

Pressemappe

MEIN HERZ SIEHT DIE WELT SCHWARZ – EINE LIEBE IN KABUL



• INHALTSVERZEICHNIS

Seite / Inhalt

02 Stabliste

03 Inhalt

04 Hintergrundinformation zum Verleih & Regiekommentar

05 Gespräche und Gedanken zum Film anlässlich der Uraufführung, Berlinale 2009

09 Artikel und Interviews aus Zeitungen und Magazinen: 1. Artikel „Die Letzte Brücke auf dem Weg zurück“ von Lutz Herden, Wochenzeitung „der Freitag“

13 2. Artikel Streitgespräch: „Abgeordnete an die Front“ mit Jürgen Todenhöfer und Peter Struck, „Der Spiegel“

17 3. Artikel „Wir haben in Afghanistan nichts zu suchen“ Jürgen Todenhöfer, Sueddeutsche Zeitung

21 Frauenrechte in Afghanistan: 4. Artikel „Gesetzesnovelle soll Frauenrechte stärken“, Heidi Vogt, Junge Welt

22 5. Artikel „Die Besatzung lässt die Zeit für Afghaninnen stillstehen“ Gespräch mit Elaheh Rostami-Povey von Christine Buchholz, Junge Welt

23 „Die unendliche Liebesgeschichte: Lailā & Madschnūn, Romeo & Julia, Shaima & Hossein

24 Weitere Informationen und Links aus den Medien und Stiftungen Quellen und Links

26 Filmobiografien Helga Reidemeister & Zoran Solomun

27 Filmobiografie Lars Barthel, Kontakt Basis-Film Verleih



• **Stabliste**

Buch und Regie

Helga Reidemeister

Kamera

Lars Barthel

Ton

Nic Nagel, Katharina Geinitz

Montage

Marzia Mete

Tonbearbeitung und Mischung

Ansgar Frerich, Sebastian Tesch, BASISberlin
Offline-Studio

Atlantis Film, Eike Schmitz

Literarisches Colloquium Berlin

Online-Schnitt und Farbkorrektur

Undine Simmang, Ludwig Gütte

Petra Gescher, KOPPFILM

Schnittassistentz

Annette Bott, Jona Klein, Angelique Kommer, Barbara
Toennieshen

Ton-Assistenz

Sylvain Coutandin

Avid-Support

Vincent Assmann, Mathieux Honoré, Branka Pavlovic,

Sebastian Reuter, André Weinreich

Regie-Assistenz Afghanistan

Nafisa Mahbub

Regie-Assistenz Berlin

Petra Franke

Produktionsleitung

Elke Benz

Produzenten

Zoran Solomun, Helga Reidemeister

Redaktion

Reinhard Wulf / WDR/3sat

Gudrun Hanke-EI Ghomri / SWR

Mit

Shaima und Hossein

Familie von Hossein: Jamila, Shamal Bibi, Roheila,

Sabernessa, Naquib, Hamid, Agaphan, Mari

Familie von Shaima: Gulpura, Nadir,

Bibi Gul, Wahida, Sabna.

Alberto Cairo (ICRC Kabul),

Abdullah (Patienten-Organisation)

Eine Produktion von

OHNE GEPÄCK, Berlin **in Koproduktion mit WDR und SWR**

Gefördert von

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Medienboard Berlin-Brandenburg Developed with the

support of the MEDIA Programme of the European

Community Uraufführung Berlinale 2009, Panorama

Preise 2009

RIDM (Rencontres internationales du Documentaire de

Montréal) Image Award. Festival de Cine Internacional de

Ourense Cultural Identity / Diversity Award / Grand Prix

Neu Caledonien

Super 16mm Kodak Color / Schwarzfilm Berlin Kopierwerk

Bundesrepublik Deutschland, 2009, 87 Minuten / FSK: ohne Altersbeschränkung



- **Inhalt**

Hossein und Shaima lieben sich seit ihrer Kindheit. Der Krieg reißt sie als Halbwüchsige auseinander. Im Kabul der 90er Jahre finden sie sich wieder. Die Armut zwingt Hossein, im Krieg zu kämpfen. Hossein wird querschnittsgelähmt durch Granatsplitter. Wenig später wird Shaima als vierte Ehefrau an einen 40 Jahre älteren Mann verkauft und wird schwanger. Shaimas Ehemann bleibt die Hälfte des Brautgeldes schuldig. Deshalb holt ihr Vater sie zurück in die patriarchalische Enge seiner Familie, wo sie mit ihrer inzwischen 5jährigen Tochter noch heute lebt.

Das hindert die beiden Liebenden nicht, sich gegen den strikten Willen ihrer Familien so oft wie möglich zu sehen. Sie träumen von einem gemeinsamen Leben in Frieden. In Bedrängnis und Angst vor drohender Rache der männlichen Familienmitglieder, die den streng mittelalterlichen Stammesgesetzen folgen, versuchen Hossein und Shaima unter schwierigsten Umständen ihre Liebe zu leben. Der Film beschreibt einen Tabubruch, dessen Ausgang ungewiss ist. Wenn Armut und Krieg alle Mitmenschlichkeit beschädigt haben und die Familie das einzige soziale Band bedeutet, kann es kaum ein persönliches Glück geben.

Helga Reidemeister hat nun zum zweiten Mal in Kabul einen Dokumentarfilm gedreht: eine Liebesgeschichte in Zeiten des Krieges, der uns nahe bringt, wie im heutigen Afghanistan überlieferte Traditionen und die Demokratie, die der Westen bringen will, aufeinander stoßen. Ein Liebesfilm, ein Frauenfilm, ein Familienfilm. Die Begegnung alter und neuer Welten in einem Land, in dem auch deutsche Soldaten im Krieg sind. Dieser Film zeigt uns keine Greuelthaten, keine Kriegsschauplätze, sondern Menschen, eine Familie in Kabul heute.

Helga Reidemeister ist es gelungen, das Vertrauen dieser Menschen zu gewinnen, die uns ganz offen und nah an ihrem Leben teilnehmen lassen.

- **Wichtige Hintergrundinformation**

Jetzt kann der Film in die Kinos kommen, da der Vater der Hauptdarstellerin Shaima endlich der Scheidung und dass seine Tochter selbständig ihren Partner wählen darf, schriftlich zugestimmt hat. Für die Ernährung der Familie bekommt der Vater einen gebrauchten Kleintransporter, der von dem Preisgeld finanziert werden kann, den der Film soeben auf zwei Festivals in Ourense und Neu Caledonien gewonnen hat.

Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, dass der Verleih diesen außergewöhnlichen und berührenden Film ab Anfang 2010 ins Kino bringen kann.

- **Regiekommentar**

Um ein Land auch nur ahnungsweise zu begreifen in seiner kulturellen Komplexität und in seiner schicksalhaften Verkettung in die politischen Weltverhältnisse, brauchte ich unbedingt Nähe zu Menschen in ihren täglichen Existenznöten.

Über die Offenheit der Familie

Im Winter 2004 begegneten wir Hosseins Familie mit Shaima und Sabna. Shaimas unglückliche Zwangsverheiratung, die Ablehnung Shaimas durch Hosseins Mutter und seine Querschnittslähmung, ohne Klagen als Prüfung Allahs hingenommen, übten in der Wucht ihrer tragödienhaften Verstrickung eine Anziehungskraft aus, der wir uns durch die radikale Offenheit aller Familienmitglieder nicht entziehen konnten. Das berührte uns selbst in unseren persönlichen Alltagsproblemen.

Wie weit gegen alle gesellschaftlichen Regeln, gegen alle Vernunft, den eigenen Gefühlswelten, der Liebe Raum und Priorität geben, dafür zu kämpfen und Risiken in Kauf zu nehmen. Ab wann wird dieses Verhalten asozial und gefährlich?

Wir fühlten uns weniger als Filmemacher, wir fühlten uns eher als Menschen herausgefordert Stellung zu beziehen. Wir wussten, eine Muslimin zeigt nicht unverschleiert ihr Gesicht. Dürfen wir es filmen, auch wenn sie ausdrücklich ihre Zustimmung gibt? Und wir wissen, es könnte als Verbrechen bestraft werden, dass sie vor der Kamera raucht, dass sie die Hand ihres Liebsten wie selbstverständlich berührt? Und warum haben wir nicht Zensur geübt und NICHT gefilmt? Weil wir beeindruckt waren, begeistert waren, mit welcher Selbstverständlichkeit, mit welchem Selbstbewusstsein diese Liebe behauptet wurde ohne Krämpfe und Einschränkungen.

Über das Verantwortungsgefühl der Filmemacher

Der Mut unserer Helden, ihre persönlichen Konflikte derart offen auszutragen, ohne Selbstzensur, war für uns die Aufforderung ebenfalls ohne Zensur im Kopf diese erstaunliche Haltung zu dokumentieren. Was Shaima und Hossein mit ihrer bewussten Einwilligung uns gewährt haben, wollten wir nicht kleinreden. War das ‚bewusstlos‘ oder ‚verantwortungslos‘?

Auf jeden Fall haben wir ihnen schon bei unserer zweiten Reise die Film Muster von ihnen und ihren Familien auf dem Computer gezeigt. Auch die Abnahme des fertigen Films durch Hossein und Shaima, habe ich im Winter 2008/2009 schaffen können, trotz erheblicher Gefahren, durch die verschärfte politische Situation 2008/2009.

Über die Vorführung des Films in Afghanistan

Wir versprochen, dass der Film nicht in Afghanistan gezeigt werden würde um Ärger oder schlimmeres zu verhindern und wir haben den Kinostart bewusst hinaus geschoben, in der Hoffnung, die familiäre Situation würde sich bis dahin gebessert haben durch eine legale, richterlich beglaubigte Scheidung. Erst im Juli 2009, als Lars Barthel (Kamera) und Nic Nagel (Ton) in Kabul waren, hat

Hossein ausdrücklich darum gebeten, eine „Familienjirga“ mit beiden Familien unter Anwesenheit von mir zu organisieren. Zu einer Jirga würden auch die Ältesten ihres Stammes kommen und Hossein war zuversichtlich, dass sie die Absegnung ihrer Liebe erreichen, nachdem Shaimas zwangsgeheirateter Ehemann jetzt als Drogendealer im Knast von Herat auf unbestimmte Zeit festsetzt und eine legale Scheidung für Shaima durch eine Rechtsanwältin auf dem Wege ist, mit ausdrücklicher Genehmigung des Vaters.

Wir wussten, dass nach Drehende unsere Verbindungen nicht zu Ende sein könnten.

Die Entwicklungen und Veränderungen in der Familie (evtl. auch durch die Existenz des Films) muss unbedingt weiterverfolgt werden. Wir wissen, dass es sich bei unseren Helden nicht nur um individuelle Veränderungen innerhalb der Familie handelt. Afghanistan ist eine Gesellschaft im Umbruch. Die politisch religiöse, Weiterentwicklung in Richtung Krieg und daraus zwangsläufig weiterer Fundamentalisierung – die Menschen suchen Halt in diesem Chaos, wo einer gegen den anderen gehetzt wird, durch Waffen, Gelder, politische Interessen – wirken als kollektive gesellschaftliche Situation tief in jedes so genannte Privatleben hinein bzw. werden dort widergespiegelt. Insofern können wir auch nur vage voraussehen und planen, was geschehen könnte. Auf jeden Fall werden wir uns immer mitverantwortlich fühlen und Hilfe zur Selbsthilfe unterstützen.

Helga Reidemeister, Juli 2009

• **Gespräch und Gedanken zum Film anlässlich der Uraufführung auf der Berlinale 2009**

Mit Helga Reidemeister (Regie), Lars Barthel (Kamera) und Nic Nagel (Ton), geleitet von Petra Franke (Regieassistentin Berlin).

Petra Franke: *Helga, Du arbeitest seit 2002 intensiv zum Thema Afghanistan. Für Deinen Film „TEXAS-KABUL“ warst Du 2002 zum ersten Mal in Kabul. Nun bist Du, zusammen mit Deinem Kameramann Lars Barthel und Deiner Tonfrau Nic Nagel, für diesen Film zwischen 2004 und 2007 mehrfach nach Afghanistan gereist, warum dieses intensive Interesse?*

Helga Reidemeister: Ich kann das kaum rational fassen. Afghanistan und die Menschen dort haben mich spontan sehr berührt. Und das ging meinem Kameramann Lars Barthel genauso. Wir waren selbst erstaunt, welche Nähe zu den Menschen und zur Situation im Land sich wie selbstverständlich entwickelt hat – und diese Nähe ist geblieben, ist nicht verloren gegangen trotz der Entfernung und all den Alltagsaufgaben, die uns hier gefangen nehmen. Das Beeindruckendste an den Menschen ist der „aufrechte Gang“, egal ob da ein Bein ist oder keines. Die Menschen stehen so entschieden in ihrer Haltung und ihrem Blick. Sie signalisieren Offenheit, Interesse und haben einen wunderbaren Humor. Zum anderen ist es natürlich immens beeindruckend, so ein Land zu erleben, das seit 30 Jahren von Krieg betroffen ist und wo die Menschen eine enorme Überlebenskraft ausstrahlen, nicht kapituliert haben und auch nicht kapitulieren werden. Dieser Stolz, diese vorher nie erlebte Unbeugsamkeit. Das lässt mich nicht mehr los.

Lars Barthel: In Afghanistan schauen sich die Leute direkt in die Augen. Sie betrachten den Anderen ohne Scheu und Konvention ganz genau. Von oben bis unten. Es scheint, als ob sie sich das Abbild des Anderen einbrennen. Ihr innerer Film läuft intensiver und langsamer, als der einer Filmkamera. Mit mehr als 25 Bildern pro Sekunden. Wir haben auf 16mm Kinofilm gedreht und da bemerkt man das. Ob sie sich dabei eine Meinung bilden, weiß ich nicht. Sie speichern Bilder. Sie kommen alle aus einer weiten Landschaft, wo die Beobachtung des Horizonts und kleinster Details wichtig ist. Auch das Gesicht des Menschen ist eine Totale. Alle Lebensspuren liegen darin offen. Bei Frauen in Burka sind es Hände und Füße, deren Form und Bewegung in ungeheurer Reduzierung

ihre gesamte Weiblichkeit erzählen. Ist das nicht großartiges Kino? Diese Reduzierung aufs Detail. Die Burka und auch die dunkelbraunen Umhänge der Männer, darin befindet sich eine formale Strenge und Komposition, womit auch die klassische Fotografie und der Stummfilm operierten. Insofern erinnern uns die afghanischen Menschen unbewusst an altes Kino, an dramatisches Kino, an Eisenstein und Buster Keaton, an ein Land voller entlaufener Statisten aus Metropolis. Wir werden ästhetisch aufgeladen und verfallen leicht dem Bild vom zeitlosen, unbesiegbaren Afghanistan. Von der Schönheit und Harmonie, dem stolzen und würdevollen Afghanen. Dabei zerfällt dieses Land in so viele rivalisierende Stämme. Unser Film öffnet die Tür zu zwei Familien und trifft dort schon auf Streit und kompliziertes Durcheinander, wovon unsereins lange kaum etwas begreift.

Petra Franke: *Was hat sich denn in den Jahren seit 2002, seit Ihr das Land kennen gelernt habt, verändert – an den Lebensbedingungen der Menschen, aber auch an den sichtbaren äußeren Dingen?*

Helga Reidemeister: Die Veränderungen finde ich dramatisch und erschreckend. Afghanistan ist ein Tummelplatz geworden für Kriegsgewinnler und Geschäftemacher. Von den Milliarden, die als Hilfe in das Land fließen, kommt nur ein Bruchteil bei den Menschen an. Es gibt eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung, in der gesagt wird, dass in 2002 von den Hilfsgeldern 81 % für Militär, Polizei und Sicherheit ausgegeben wurden, 16 % für Verwaltung und nur 3 % bei der Bevölkerung ankamen. Die Mauern, Wachtürme, Stacheldrahtzäune und unzähligen Sicherheitsmaßnahmen werden ständig erweitert. Die Jeeps der ausländischen Organisationen werden immer größer. Das hat immer weniger mit den Menschen, die dort leben, zu tun. Die Straßen sind immer noch bzw. wieder neu aufgerissen von Sicherheitsfahrzeugen und Panzern. Es gibt keine regelmäßige Stromversorgung, nicht genügend Schulen und Krankenhäuser. Die Infrastruktur für die Bevölkerung ist nach wie vor katastrophal. Erschreckend ist die Veränderung in der Haltung der Menschen. 2002 wurden wir als Freunde empfangen, es gab viele Einladungen zum Tee. Inzwischen gefährden wir als Ausländer die Menschen, die wir dort treffen. Wir sind nicht mehr die deutschen Freunde, wir sind ausländische Feinde geworden. Immer mehr Menschen, quer durch die Bevölkerung, unterstützen den wachsenden Widerstand gegen das ausländische Militär. Die Menschen erleben, dass die Versprechen nicht eingelöst werden, die Infrastruktur nicht aufgebaut wird, die Demokratisierung nicht vorangeht. 132 Parlamentarier des afghanischen Parlaments halten Milizen, d.h. Menschen unter Waffen für ihren eigenen Schutz, für ihre eigenen Interessen. Sie bekommen zum Teil sogar Stillhaltegelder, um ihre Macht nicht einzusetzen.

Nic Nagel: Bei unserem letzten Besuch 2007 empfing uns schon am Flughafen ein Plakat von Siemens und es wurden uns Telefonkarten der diversen Mobilfunkanbieter feilgeboten. Während bei uns die Tarife in den Keller gehen, sind sie dort noch immer völlig überteuert. Aber das größte Geschäft ist sicherlich die Sicherheit. 2002 sind wir noch zu Fuß abends zum Essen gegangen, das letzte Mal mussten wir spezielle Sicherheitstaxis nehmen und die fahren nicht mal bis zum Stadtrand. Ein anderer Punkt ist die Frage der Bildung. Es heißt immer, Bildung sei der Schlüssel zur Entwicklung des Landes, aber jeder Afghane, der halbwegs lesen und schreiben kann, versucht einen lukrativen Job bei einer Hilfsorganisation zu bekommen, wo er gut das 10fache eines Lehrergehaltes verdient.

Lars Barthel: Kabul war im Winter 2002 noch eine leere Stadt. Es war so eine Stille nach dem Krieg. Der Schnee lag über den Ruinen. Es war schön in Kabul. Viele Frauen trugen keine Burka. Die deutschen Soldaten standen noch mit ihren Jeeps stundenlang inmitten der Stadt, lächelten die Leute an und verteilten Bonbons an Kinder. Gefährlich für uns waren die Amerikaner. Diese Kampfmaschinen waren so programmiert, dass man ihnen nicht in die Quere kommen durfte. Sie waren wie Kampfhunde ohne Auftrag an den eigenen Verstand.

Petra Franke: *Wie habt Ihr zu Hossein und Shaima gefunden?*

Helga Reidemeister: Mein Ausgangspunkt war das Orthopädische Zentrum von Kabul, das von einem wunderbaren italienischen Arzt, Alberto Cairo, 1990 aufgebaut wurde. Wir hatten keine festen Vorstellungen, gingen aber davon aus, dort Kriegsverletzte zu finden, die uns interessierten. Ich hatte viel gehört von der Klaglosigkeit und Tapferkeit der Afghanen, bereit ihr Schicksal anzunehmen als

Prüfung von Allah. Alberto Cairo bot uns an, einen Pfleger zu begleiten, der Patienten betreut, die zu Hause leben. So kamen wir in Hosseins Familie. Gleich beim ersten Besuch mit der Kamera, die mein Kameramann nicht versteckte und auch nicht wie eine Waffe auf der Schulter trug, sondern wie ein Kind im Arm. Wir drehten spontan die unerwartete Begegnung mit Hossein im Hof und wurden zum Tee eingeladen. Der Pfleger verabschiedete sich und wir gingen ins Haus. Plötzlich tauchte Shaima auf mit ihrer kleinen Tochter Sabna. Es lief jemand los, um etwas zu Essen zu besorgen, es wurde gekocht, viel gefragt und geredet. Es herrschte eine entspannte und herzliche Atmosphäre, aber natürlich verstanden wir nicht alles. Dann erzählte uns unsere Dolmetscherin, dass Hossein diese Frau, Shaima, liebt und seine Mutter darüber sauer ist, wenn sie kommt. Das kam mir bekannt vor und hat uns neugierig gemacht und dieser Spur bin ich gefolgt. Man kann sich das eigentlich kaum vorstellen, wie das funktionieren kann, dass Menschen vor der Kamera ihre Familien Angelegenheiten so offen besprechen und auch ihre Meinungsverschiedenheiten und Gefühle nicht verstecken.

Petra Franke: *Wussten Shaima und Hossein, wussten die anderen eigentlich, was Ihr da macht?*

Helga Reidemeister: Sie wussten so wenig wie wir, was dabei herauskommen würde. Sie haben gespürt, diese Menschen interessieren sich für uns und darüber haben sie sich gefreut. Das war etwas Ungewöhnliches für sie. Meine Erfahrung ist, je ärmer die Menschen sind, je weniger sie besitzen, je mehr sie um ihre eigene Existenz kämpfen müssen, desto offener, gastfreundlicher und herzlicher sind sie. Sie sind bei sich, sie verstecken sich nicht, es gibt kein Visier. Dazu sind die Verhältnisse zu bitter und zu schmerzlich. Bei unserer zweiten Reise haben wir ihnen das Filmmaterial auf unserem Laptop gezeigt, um ihre Reaktion zu erfahren. Die Freude, sich selbst so beachtet zu sehen, überwiegt so sehr, dass eine kritische Reflektion während der Entstehung kaum stattfinden kann, d.h. ein Vordenken, welche Auswirkungen der fertige Film haben könnte. Das gilt für uns Filmemacher in ähnlicher Weise. Die Freude, willkommen zu sein, die überraschende Unverstelltheit und Freundlichkeit schenkt Vertrauen in die Situation. Wie sie konnten wir nur hoffen, dass die versprochene Demokratisierung stattfindet und keine Verengung auf traditionalistische Werte.

Lars Barthel: Ich weiß noch, als wir das erste Mal zu Hosseins Familie in den Hof kamen. Es war vormittags, da steht Hossein in seinem Gestell, hinter ihm, in die Mauer, sind zwei große, ineinander verschlungene Herzen eingeritzt. Er sieht uns, lächelt und beginnt auf uns zuzulaufen. Es war einer jener Momente, den Filmemacher wie ein Geschenk erleben. Ein magischer Augenblick. Dieser junge Mann kannte uns nicht und kam nun in seinem Gestell auf uns zugehumpelt. In seinem Lächeln lagen Neugier und Zweifel. Da haben wir gleich gedreht. Das ist Dokumentarfilm. Diesen Moment, wie Hossein auf uns zukam, den durften wir nicht verpassen. Er steht nun am Anfang des Films. Diese Momente besonderer Intensität, freilich, die muss zuerst der Kameramann erspüren und drehen. Er muss dafür einen eingebauten Schalter im Kopf haben. Aber die Regie erschafft ganz entscheidend diese Momente mit. Zuallererst war es Helga, die eine Beziehung zu unseren Helden aufbaute. Sie geht dafür ihre eigenen, manchmal für mich fast zu fürsorglichen Wege. Sie interessiert sich so sehr für die Leute, dass sie mit deren Sorgen beginnt mit zu leiden. Dann sind das für sie auch keine Protagonisten mehr, sondern Vertraute, vielleicht eine Art Freunde. Nun musste sie aber in Afghanistan erleben, dass sie von den Problemen ihrer Freunde nichts verstand. Auch wegen der Sprache, aber vor allem wegen ihrer Kultur. Einen Dokumentarfilm machen, bedeutet für Helga aber nicht nur zu dokumentieren, sondern Sorgen zu teilen und nach Lösungsmöglichkeiten zu fragen und zu suchen. In dieser Geschichte von Hossein und Shaima wurde das zu einer verwirrend vielschichtigen Aufgabe, deren Ende nicht abzusehen ist.

Petra Franke: *Was waren die größten Herausforderungen oder auch Schwierigkeiten für Euch als Filmteam?*

Helga Reidemeister: Zum einen natürlich die Sprachbarriere. Es wurde Dari, eine persische Sprache, und Pashtu, eine arabische Sprache, gesprochen und das auch noch in verschiedenen Dialekten. Das Pashtu enthält so viele linguistische Ausdeutungsmöglichkeiten, dass je nach Übersetzer und dessen Alter, eigener Bildung, Herkunft und politischem Verständnis die Dinge ganz verschieden übersetzt wurden. Das war vor Ort, aber auch vor allem in der Aufarbeitung der

Gespräche in Deutschland, eine mühevoll Arbeit. Wir haben mit sehr verschiedenen männlichen und weiblichen Übersetzern gearbeitet und immer wieder mussten wir Aussagen korrigieren, bekamen Äußerungen eine neue Dimension oder Bedeutung.

Nic Nagel: Ja, die Übersetzungen, ich erinnere mich. Wir haben vor Ort alle Gespräche von Studenten in der jeweiligen Sprache abtippen lassen, nur um dann herauszufinden, dass keiner unserer Übersetzer in Berlin etwas mit den Transkriptionen anfangen konnte (Pashtu ist eine arabische Sprache mit vielen unterschiedlichen Ausdeutungsmöglichkeiten). Anscheinend kann man den tatsächlichen Sinn der Sprache nur oral - also mit Stimmton und Ausdruck - erfassen. Mir war das schleierhaft, aber es zeigt auch, wie viele Unterschiede es zwischen unserer und der afghanischen Gesellschaft gibt und wie schnell Missverständnisse entstehen können. Wenn man den Menschen aber gegenübersteht, ihnen in die Augen schaut, dann spielt das alles keine Rolle mehr, dann kann man sich auch ohne Worte verstehen. Ich hatte ja das große Glück als Frau Zugang auch zu den Frauenbereichen zu haben. Die Frauen kamen mir mit einer derartigen Zärtlichkeit entgegen, dass ich mir vorkam wie ein roher Klotz.

Helga Reidemeister: Zum Beispiel Shaimas Geschichte mit ihrem Vater. Sie wollte, dass wir mit ihm sprechen. Das hat mir viel Kopfzerbrechen bereitet. Mir war klar, dass der Vater mich als Frau gar nicht ernst nehmen würde, die Gesprächsführung nur ein Mann übernehmen kann, der dem Vater imponiert, also sicher kein Student von der Universität. Aber letztlich war es verblüffend einfach. Die Gesprächsführung übernahm unser analphabetischer Fahrer, der seit Jahren von den Ausländern hoch bezahlt wurde und selbst vier schöne Töchter hat, die alle zur Schule gehen und deshalb eine Respektsperson für den Vater war. Allerdings konnte der Fahrer kein Wort englisch oder deutsch. So brauchten wir noch einen zweiten Dolmetscher, der mich verstehen konnte und dem Fahrer klar machen konnte, worauf ich hinaus wollte. Der Fahrer begann, Shaimas Vater nicht endende Komplimente über die Schönheit seiner anwesenden Töchter zu machen. Der Vater war dann kaum noch zu stoppen.

Lars Barthel: Keine Schwierigkeit, sondern ein besonderes Glück: Wir haben auf 16mm Film gedreht. Fast jeder Produzent heutzutage schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und erklärt allen Ernstes, er könne eine Produktion auf Film nicht finanzieren. Wie albern. Das ist keine Frage des Geldes. Das ist die Entscheidung für eine Kultur. Mit Helga habe ich jetzt 6 Filme auf Film gedreht. Für uns beide ist das die beste Arbeitsweise. Warum? Sie bringt das beste Ergebnis. Sie bietet die Möglichkeit zu höchster Konzentration beim Dreh. Sie bietet glückliche Pausen und freie Zeit, weil nicht zu viel Überflüssiges gedreht wird. Wir können uns unterhalten und die Dinge versuchen zu verstehen. Wer immerzu dreht, ist wie ein Hund, der seinem Herrn hinterherläuft. Es ist übrigens einfacher für einen Kameramann alles zu drehen. Er hat weniger Verantwortung, trifft weniger Entscheidungen über das Ein- und Ausschalten der Kamera, über Drehort, Quadrate und Licht. Der Kameramann hat das Alibi, außerordentlich beschäftigt zu sein. Und ist fix und fertig nach dem Dreh.

Petra Franke: *Wie beurteilst Du die Anwesenheit der Bundeswehr in Afghanistan?*

Helga Reidemeister: Ich plädiere für einen Rückzug, so schnell wie möglich. Aber nicht ohne langfristige Wiedergutmachung und Aufbauhilfe zu leisten. Es ist im Verhältnis zu den vielen Jahren, in denen sich die ISAF dort unten bewegt, doch peinlich, wie wenig geschafft wurde. Es gibt kein Vertrauen in der Bevölkerung mehr, dass die Anwesenheit der Bundeswehr irgendetwas ausrichtet. Unsere Soldaten werden immer mehr – das war am Anfang anders - als Vasallen und Knechte der Amerikaner wahrgenommen. Und die Amerikaner sind immer mehr verhasst, sie bomben seit drei Jahren mit Napalm südlich von Kandahar. Ich kenne Augenzeugen – eine Tatsache, die von den Medien nicht thematisiert wird, so wenig wie die seit einigen Monaten Bomben abwerfenden ferngesteuerten und unbemannten Flugzeuge im Süden des Landes, befehligt von einer Computer Zentrale in Kalifornien. Das Land ist noch voller Minen und es wird schon wieder gebombt. Das ist aber kein Krieg. Das sind alles „Friedenserhaltende Maßnahmen“.

* Ausländische Organisationen zahlen bis zu 300 USD im Monat, wohingegen Schullehrer und Soldaten nur zwischen 60 und 80 USD pro Monat bekommen



- **Ausgewählte Zeitungsartikel und Interviews zum Thema**

Die Situation in Afghanistan ändert sich täglich, deshalb sind diese Artikel ausgewählt worden, um den Hintergrund des Krieges, die Haltung einiger deutscher Politiker und Journalisten zu zeigen sowie die Situation der Frauen besonders hervorzuheben (für weitere Recherche und Links s. S. 24).

1. Artikel **„Die letzte Brücke auf dem Weg zurück“** von Lutz Herden

(Zuerst erschienen in der Wochenzeitung „der Freitag“ am 18.08.09)

Der sowjetische Rückzug aus Afghanistan 1989 bietet kein Muster, könnte dem Westen aber aktuell einige Anstöße für Exit-Strategien aus dem Krisengebiet liefern

Es gäbe ein „vorübergehendes Übergewicht“ der Mudschaheddin, konstatiert das sowjetische Oberkommando in Afghanistan am 16. Juli 1987 in seinem Tageskommuniqué. Eine kleine Sensation? Zumindest hat es ein solches Eingeständnis zuvor nie gegeben. Die Lage des eigenen Afghanistan-Korps – es umfasst um diese Zeit etwa 105.000 Soldaten – muss prekär sein. Die im Jahr 1980 formierte Islamische Front, eine Sieben-Parteien-Allianz des Widerstandes, ist im Osten und Süden des Landes auf dem Vormarsch, weil die sowjetischen Piloten ihre Lufthoheit nicht mehr ausspielen können. Seit September 1986 verfügt die Guerilla über von den USA gelieferte Luftabwehrraketen des Typs Stinger, die wegen ihrer mobilen Abschussmöglichkeiten und hohen Trefferquote für erhebliche Verluste sorgen.

Wie Bauchredner des Zeitgeistes geben die ihre Gesichter stets verhüllenden Mudschaheddin den Sowjets zu verstehen, auf verlorenem Posten zu kämpfen und am Hindukusch ihr Dien Bien Phu gefunden zu haben, wie es 1954 der französischen Kolonialherrlichkeit in Indochina widerfahren ist. Will die UdSSR ihre Reputation als Supermacht retten und dies überzeugend tun, muss sie einen Krieg gewinnen, der weder zu gewinnen noch zu verlieren ist, den man nur stets von Neuem verlängern kann. Sich diesem Irrsinn auszuliefern, kann sich heute Präsident Obama nicht leisten – noch weniger ist das Ende der achtziger Jahre dem Reformator Gorbatschow erlaubt. Sein Programm, den Sozialismus durch Erneuerung zu erhalten, bleibt ein frommer Wunsch, solange sein Land mit diesem Krieg, in dem jährlich mehr als 1.000 Soldaten fallen, moralisch ruiniert und ökonomisch verschlissen wird.

Zu einem geordneten Rückzug gibt es keine Alternative – zu einem damit verbundenen Prestigeverlust durchaus. Von der UNO seit 1982 vermittelte Verhandlungen zwischen Pakistan und Afghanistan weisen den Ausweg für einen Ausstieg. Wie sich später herausstellt, gerät der Rückzug zum Vorspiel für den Abschied der Sowjetunion von sich selbst. Auch wenn diese Legierung der damaligen Vorgänge historisch einmalig ist, so verdeutlicht sie doch, welche destruktive Wirkung aus vermeintlicher strategischer Notwehr gefällte Entschlüsse über Frieden und Krieg haben können. Für den Afghanistan-Einmarsch der Sowjetunion Ende 1979 trifft das ebenso zu wie auf die Invasion der USA im Oktober 2001.

Prozeduren und Garantien

Wie heute politische Lösungen für Afghanistan auch immer ausfallen mögen – ob sie in Exit-Strategien münden oder nicht, ob Afghanistan Souveränität zurückgegeben wird oder auf Dauer entzogen bleibt, weil das Stigma des „gescheiterten Staates“ (failed state) ein Protektorat nahe gelegt – es lohnt sich, die Modalitäten des sowjetischen Abzugs von 1988/89 zu analysieren, um Muster zu erkennen, die noch immer von Wert sein können. Sicher ist das Argument berechtigt, dass im Zeitalter des Ost-West-Konflikts andere Regeln galten. Aber allein die Frage, wer mit wem wo verhandelt, offiziell oder informell, rückt diplomatische Prozeduren ins Blickfeld, die übertragbar sind.

Zur Erinnerung: Gut zweieinhalb Jahre nach der sowjetischen Intervention hatte der ecuadorianische Diplomat Diego Cordovez als „persönlicher Beauftragter“ von UN-Generalsekretär Pérez de Cuellar Mitte 1982 erste Afghanistan-Sondierungen begonnen. Sie dauerten sechs Jahre und führten schließlich im April 1988 zu mehreren in Genf unterzeichneten Abkommen. Dabei mussten Konfliktparteien wie die säkulare pro-sowjetische Regierung der Demokratischen Volkspartei (DVA) in Kabul und das autoritär-islamische Regime des Generals Zia ul-Haq in Islamabad zusammengebracht werden. Letzterer verachtete die Ungläubigen auf der anderen Seite und verweigerte ihnen jede Anerkennung. Direkte Kontakte waren daher ausgeschlossen, so dass Diego Cordovez nur indirekte Verhandlungen blieben, bei denen die Konfliktparteien fast bis zum Schluss nie von Angesicht zu Angesicht miteinander verkehrten.

Da sich Amerikaner und Sowjets am Hindukusch zwar nicht gegenseitig beschossen, sich aber einen erbitterten Abnutzungskrieg lieferten, waren die Vereinten Nationen allein zu schwach, um erfolgreich verhandeln zu können. Sie brauchten eine Sicherheitspartnerschaft mit den Supermächten, die sich als Garantiestaaten vertraglich einbinden ließen. Zudem musste Afghanistan nicht nur als Schauplatz eines Ost-West-, sondern ebenso eines regionalen Konflikts begriffen werden. Allein die Verstrickung Pakistans ließ keine andere Wahl. Auch der Iran, der seit 1980 Hunderttausenden afghanischen Flüchtlingen ein Refugium bot, war als informeller Verhandlungspartner beteiligt. Auch wenn der Begriff damals nie auftauchte, zeichnete sich die objektive Notwendigkeit zur *regionalen Verantwortungsgemeinschaft* ab.

Wie nahmen nun die Cordovez-Mission und die sowjetisch-amerikanischen Garantien Gestalt an? Nach Sondierungen des UN-Emissärs in Kabul, Islamabad und Teheran (Phase I) fiel im April 1984 die Entscheidung, die „Form der Verhandlungen“ – wie es hieß – zu ändern und indirekte Gespräche in Genf aufzunehmen (Phase II). Die Pendeldiplomatie zwischen drei Hauptstädten wich einer Pendelmoderation zwischen Delegationen Afghanistans und Pakistans am Europäischen UN-Sitz. Zu direkten

Verhandlungen (Phase III) kam es erst kurz vor Abschluss von mehreren Verträgen zwischen Afghanistan und Pakistan am 14. April 1988 in Genf, die eine geregelte Bilateralität zum Fundament der Befriedung Afghanistans erklärten.

Dieses Paket von Verträgen wurde ergänzt durch ein Dokument mit dem umständlichen Namen Abkommen über die Wechselbeziehung für die Regelung der Afghanistan betreffenden Situation. Darin war im Artikel 5 der maßgebliche Passus über den Abzug der Sowjet-Truppen zu lesen. Von denen sollte bis zum 15. August 1988 die Hälfte (etwa 50.000 Soldaten) Afghanistan verlassen haben – der Rest innerhalb von neun Monaten bis Februar 1989 folgen.

Nischen und Kanäle

In mehrjährigen Verhandlungen wurden in Genf aus Konfliktparteien zwar keine Gesprächs-, aber immerhin Vertragspartner – was drei Katalysatoren geschuldet war, die heute mehr denn je Beachtung verdienen: erstens, dem unbedingten Willen der UdSSR zum militärischen Disengagement, zweitens der relativ kurzen Frist, die es dafür gab, und drittens den Garantien, die dafür sorgten, dass die beiden Supermächte einen politischen Schulterchluss nicht scheuten. In der von ihnen am 14. April 1988 in Genf zeitgleich mit den anderen Afghanistan-Abkommen unterzeichneten Erklärung über internationale Garantien stand der Satz, man wolle sich „jeder Form von Einmischung (...) in die inneren Angelegenheiten der Republik Afghanistan und der Islamischen Republik Pakistan enthalten“.

Die von der UNO moderierten indirekten Verhandlungen zwischen 1982 und 1988 hatten es im Übrigen gestattet, über die Regierung in Islamabad auch den afghanischen Widerstand einzubinden. Ein sinnvolles Verfahren, da sich die Sieben-Parteien-Allianz nicht nur auf das zu beiden Seiten der Grenze lebende Volk der Paschtunen stützte, sondern Pakistan als Rückzugsgebiet und Transitland für den Waffennachschub aus den USA involviert war.

Inzwischen lebt eine solche Gesprächsform wieder auf, seit im September 2008 in Mekka (auf Einladung von König Abdullah) Qayyum Karsai, der Bruder des afghanischen Präsidenten, und der pakistanische Oppositionsführer Nawaz Sharif mit gemäßigten Taliban wie Ex Außenminister Wakil Muttawakil und Mullah Abdul Salaam (bis 2001 Botschafter in Pakistan) konferierten. Als im Februar 2009 diese Nischen-Diplomatie auf Wunsch des saudischen Geheimdienstchefs Prinz Muqrin bin Abdulaziz al-Saud fortgesetzt wurde, sickerte durch, dass sowohl Taliban-Führer Mullah Omar als auch der Veteran des islamischen Widerstandes, Gulbuddin Hekmatyar (Partei Hezb-i-Islami), interessiert seien. Mullah Omar hat mit dem einstigen Taliban-Finanzminister Aghajan Mutasim gar einen Vertrauten benannt, um die Gesprächskanäle von Riad auszuloten.

Sieger und Verlierer

Die 1988 ausgesprochenen Garantien besaßen für die um ihren internationalen Ruf besorgte Sowjetunion den Vorzug, trotz der militärischen Demission nicht vollends aus einer politischen Mission für Afghanistan verdrängt zu werden. Wäre für die USA wie auch die NATO eine ähnliche Bürgschaft denkbar, wenn es etwa der UNO gelänge, sie als Partner einer regionalen Verantwortungsgemeinschaft für Afghanistan zu gewinnen? Wenn Status und Selbstverständnis der westlichen Allianz bedacht werden müssen wie seinerzeit das Prestige der östlichen Weltmacht? Vor 20 Jahren wurde mit der sowjetisch-amerikanischen Garantie-Erklärung suggeriert, das blutige Kräftemessen am Hindukusch gehe mit einem Ost-West-Patt zu Ende. Ein taktisches Manöver, um den sowjetischen Abzug nicht als Niederlage, sondern Sieg der Vernunft etikettieren zu können. Den Amerikanern konnte nicht daran gelegen sein, eine im Umbruch befindliche Sowjetunion durch einen demütigenden Afghanistan-Ausstieg zu erschüttern – ihr Interesse an einem stabilen Ost-West-verhältnis war ungebrochen. Entscheidend erschien in diesem Augenblick allein, dass am 15. Februar 1989 mit General Boris Gromow der letzte sowjetische Soldat die Termez-Brücke am Grenzfluss Amu Darja überquerte und afghanischen Boden verließ.

Die Formel, mit der sich 1987/88 die strategische Misere des sowjetischen Afghanistan-Korps auf den Punkt bringen ließ, lautete: Wenn dieser Krieg weiterhin geführt werden soll, müssen mehr Soldaten eingesetzt und die Grenzen Afghanistans überschritten werden. Die Parallelen zum Jahr 2009 sind eindeutig – militärisch durchsetzen können sich auch die USA und die NATO nur dann, wenn sie dafür einen extrem hohen Preis zahlen, ihre Truppen auf mehr als 500.000 Mann aufstocken und den Krieg ohne Wenn und Aber auf Pakistan ausdehnen. Das verlangt von den westlichen Gesellschaften kriegsfähig zu sein wie nie zuvor seit 1945. Allein aus diesem Grund kann es keine rein militärische Lösung geben, sondern es wird nur ein Friedensschluss möglich sein, der die USA nicht über Gebühr beschädigt und die paschtunischen Gotteskrieger als Alleinherrscher ausschließt. Letzteres kristallisiert sich als Ziel der neuen AFPK-Strategie der Obama-Regierung heraus, die nur sinnvoll sein kann, wenn sie irgendwann Gespräche mit allen Konfliktparteien ermöglicht, egal, wie und wo die geführt werden.

Hintergrund

Im Zeitraffer: Afghanistan 1979-1989

1979

Die sowjetische Armee interveniert am Hindukusch – am 28. Dezember wird der frühere Premier Babrak Karmal von der Demokratischen Volkspartei (DVA) als neuer Staatspräsident eingesetzt, der Vorgänger Hafizullah Amin erschossen.

1980

Sieben afghanische Widerstandsgruppen schließen sich am 27. Januar zur Islamischen Allianz zusammen – ihr provisorischer Sitz ist Peschawar in Pakistan.

1982

Bei einer Explosion im Salang-Tunnel sterben über 1.000 Menschen, darunter 700 Sowjetsoldaten. Moskau spricht von Sabotage, die Rebellen reklamieren einen Anschlag. Am 16. Juni beginnen Afghanistan-Gespräche der Vereinten Nationen.

1986

Mohammed Nadschibullah löst am 4. Mai Barbrak Karmal als Staatschef ab und verfolgt einen Kurs der nationalen Versöhnung. Am 31. Oktober holt KPdSU-Generalsekretär Gorbatschow mit einer symbolischen Geste etwa 8.000 Soldaten zurück.

1987

Bei einer Rebellenoffensive in der Provinz Nangahar (östlich von Kabul) kommen im Juli mehr als 1.000 sowjetische Soldaten ums Leben. Ein Militärsprecher in Kabul gibt daraufhin eine „vorübergehende Überlegenheit“ der Mudschaheddin zu. Im Dezember kommt es mit der Schlacht von

Chost zum schwersten Gefecht seit Ausbruch des Krieges.

1988

In Genf unterzeichnen Pakistan und Afghanistan mehrere Verträge zur Normalisierung ihrer Beziehungen. Garantmächte sind die UdSSR und die USA. Es wird festgelegt, dass der sowjetische Truppenabzug am 15. Februar 1989 abgeschlossen sein soll. Am 15. August bestätigt der sowjetische

Oberkommandierende: Von den zu diesem Zeitpunkt 100.000 Soldaten ist die Hälfte aus Afghanistan abgezogen.

1989[†]

Das letzte Militärkontingent der UdSSR verlässt am 15. Februar afghanischen Boden.[‡]

der Freitag Artikel-URL: <http://www.freitag.de/politik/0933-afghanistan-abzug-sowjetunion>

Copyright © der Freitag Mediengesellschaft mbh & Co.

^{† ‡} Ergänzung zu dem Zeitraffer:

1989 – 1992: Von der Sowjetunion weiter unterstützte Regierung Nadjibullah in Kabul, wird 1992 durch die Mudjaheddin gestürzt.

1992-1996: Bürgerkrieg zwischen verschiedenen aus dem Ausland unterstützten Mudjaheddin-Gruppen, besonders um die Hauptstadt Kabul, die dadurch zum Großteil zerstört wurde, Zerfall des Landes in Herrschaftsbereiche einzelner Warlords, Verlust jeglicher Sicherheit für die Bevölkerung (willkürliche Gewaltanwendung, Wegzölle, Überfälle, Enteignungen).

1996-2001: Seit etwa 1993 begannen die hauptsächlich paschtunischen "Taliban", zunächst eine Bewegung aus den arabisch-wahhabitischen Koranschulen des benachbarten Pakistan, unterstützt von Pakistan, Saudi-Arabien und den USA, Afghanistan zu besetzen. Im September 1996 nahmen die Taliban Kabul ein. Sie dämmten Kriminalität und Wegelagerei ein und errichteten einen "Gottestaat", der sich am Vorbild islamischer Frühzeit orientierte. Die Strafen der Sharia wurden rigoros angewandt, Frauen völlig aus dem öffentlichen Leben verbannt. Die Repressionen der Taliban besonders gegen die städtische Bevölkerung waren auch Ausdruck des tiefen kulturellen Grabens zwischen Stadt und Land. Anerkennung des Taliban-Regimes durch Pakistan und Saudi-Arabien, USA distanzieren sich von den Taliban. Zusammenschluss der anderen Bürgerkriegs-Fraktionen zur "Nordallianz" gegen die Taliban. 1998 eroberten die Taliban auch weite Teile von Nordafghanistan, nur Ahmed Shah Massud beherrschte bis 2001 die Gegend um das Panshir-Tal, ca. 5 % der Fläche von Afghanistan.

Ab 2001: Nach den Terroranschlägen in America am 11.09.2001 greifen die USA und ihre Verbündeten am 07.10.2001 die Taliban durch Luftangriffe und Bomben an, und versuchen den angeblichen Sitz von Osama Bin Laden in dem Höhlengebiet von Tora Bora auszulöschen. Das ist der Beginn der jüngsten Phase des Jahrzehntelangen Krieges.

2. Artikel "**Abgeordnete an die Front**" SPIEGEL-Streitgespräch: Jürgen Todenhöfer und Peter Struck

(Zuerst erschienen im **Spiegel** am 29.06.09)

SPD-Fraktionschef Peter Struck, 66, und der CDU-Kriegskritiker Jürgen Todenhöfer, 68, über die deutschen Verluste in Afghanistan, die zivilen Opfer der amerikanischen Bombenangriffe und Verhandlungen mit den Taliban

SPIEGEL: *Herr Struck, ist Deutschland nach sieben Jahren Bundeswehreinsatz am Hindukusch sicherer geworden?*

Struck: Natürlich, unter der Herrschaft der Taliban war die Bedrohung durch den Terrorismus aus Afghanistan für uns in Europa und in Deutschland viel größer. Wir werden unsere Sicherheit am Hindukusch weiter verteidigen müssen. Dieser Satz gilt so lange, bis von Afghanistan keine Terrorgefahr mehr ausgeht.

SPIEGEL: *Fühlen Sie sich auch sicherer, Herr Todenhöfer?*

Todenhöfer: Im Gegenteil, dieser Nato-Einsatz gefährdet Deutschland. Die Bilder der amerikanischen Bombenangriffe, der getöteten Zivilisten, der zerstörten Dörfer flimmern weltweit in Millionen muslimischen Haushalten über den Bildschirm. Es ist doch klar, dass es junge Menschen gibt, die sich das nicht gefallen lassen, die sich wehren wollen. Auch in unserem Land. Innenminister Schäuble jagt in Deutschland Terroristen, die sein Kollege Jung in Afghanistan heranzüchtet. Der Afghanistankrieg ist ein Terrorzuchtprogramm.

SPIEGEL: *Das klingt, als sei die Entsendung deutscher Soldaten an den Hindukusch naiv und verantwortungslos zugleich?*

Todenhöfer: Auch Politiker dürfen Fehler machen. Aber sie müssen den Mut haben, sie zu korrigieren. Die SPD war immer so stolz darauf, Friedenspartei zu sein. Deshalb verlange ich von Politikern wie Peter Struck, dass sie den Mut zur Korrektur haben. Ich kenne mehrere führende deutsche Politiker, die diesen Krieg für Bullshit halten, sich aber nicht trauen, es offen zu sagen.

Struck: Helmut Schmidt hat vor einigen Wochen bei uns in der Fraktion genau das gesagt: Wir müssen raus aus Afghanistan. Das ist doch unstrittig. Aber es wird dauern. Viel hängt von den Plänen der neuen amerikanischen Regierung ab.

Todenhöfer: Fordern Sie die amerikanische Regierung in einem Entschließungsantrag des Bundestages dazu auf, die Bombardierung von Dörfern einzustellen! Wer gegen den Selbstmordterrorismus von al-Qaida protestiert, muss auch gegen den Bombenterror der USA protestieren.

Struck: Zivile Opfer sind schrecklich und nicht hinzunehmen. Wir reden darüber mit den Amerikanern seit langem. Meines Wissens haben sie ihre Einsatzpläne inzwischen auch geändert. Aber unser Einfluss auf die Amerikaner ist natürlich begrenzt.

Todenhöfer: Wir sind doch kein Vasall, sondern ein selbständiges Land.

SPIEGEL: *Herr Todenhöfer, haben wir Sie da richtig verstanden? Sie stellen al-Qaida und die amerikanische Regierung auf eine Stufe?*

Todenhöfer: Für ein muslimisches Kind macht es keinen Unterschied, ob es von einem Qaida-Selbstmordattentäter oder von einer amerikanischen Bombe zerfetzt wird. Die Bush-Regierung hat viel mehr muslimische Zivilisten getötet als al-Qaida westliche Zivilisten. Wir müssen aufhören, mit zweierlei Maß zu messen.

SPIEGEL: *Obama plant derzeit nicht, Afghanistan zu verlassen. Im Gegenteil, er will sogar noch mehr Soldaten entsenden.*

Todenhöfer: Das ist ein Fehler. Die Afghanen wollen nicht mehr amerikanische Truppen, sondern weniger. Der afghanische Präsident Karzai hat mir gesagt, dass er auf mehr deutsche Kampfeinsätze und zusätzliche amerikanische Soldaten sehr gut verzichten kann.

SPIEGEL: *Die Luftangriffe, die Sie so kritisieren, sind doch gerade deshalb nötig, weil zu wenige Soldaten am Boden im Einsatz sind. Die 30.000 zusätzlichen GIs werden also möglicherweise viele Bombardements überflüssig machen.*

Todenhöfer: Die Nato-Truppen am Boden rufen sofort Luftunterstützung herbei, wenn in ihrer Nähe auch nur ein Schuss fällt. Dann wird gebombt. Die westlichen Truppen nehmen lieber zivile Opfer in Kauf als zu kämpfen. Allein im vergangenen Jahr sind fünf Hochzeiten in die Luft gesprengt worden.

Struck: Die Bombardements, denen unschuldige Menschen zum Opfer fallen, sind schlimm. Dabei ist Jim Jones, der Sicherheitsberater des US-Präsidenten, eigentlich ein abwägender, vernünftiger Mann. Es sind die Soldaten und die Befehlshaber vor Ort, die auch aus Angst um das eigene Leben dazu neigen, draufzuhauen - egal, was passiert.

SPIEGEL: *Machen sich die Deutschen mitschuldig?*

Todenhöfer: Natürlich sind wir mitverantwortlich. Die Erkenntnisse deutscher Aufklärungsflüge stehen nicht nur der Isaf, sondern auch der Operation Enduring Freedom zur Verfügung, und die nutzt sie für Bombenangriffe.

Struck: Ich sehe keine deutsche Mitverantwortung. Und die afghanische Bevölkerung im Übrigen auch nicht. In unserem Zuständigkeitsbereich bomben wir nicht.

SPIEGEL: *Aber die Bundeswehr hat erst in der letzten Woche, als in der Nähe von Kunduz drei deutsche Soldaten getötet wurden, bei den Amerikanern Luftunterstützung angefordert.*

Struck: Natürlich kann es Situationen geben, in denen Luftunterstützung notwendig ist, um das Leben deutscher Soldaten zu retten. Aber es kommt darauf an, zivile Opfer zu vermeiden. Nach meiner Erkenntnis hat es bei dem Einsatz keine gegeben.

SPIEGEL: *Die Bundeswehr-Operation wird immer mehr zum reinen Kampfeinsatz, bei der bisher 35 deutsche Soldaten starben. Ist die deutsche Strategie des militärisch abgesicherten Wiederaufbaus gescheitert?*

Struck: Eindeutig nein! Die Kampfhandlungen im engen Umfeld von Kunduz haben zugenommen. Im Rest der großen Nordregion ist es überwiegend ruhig. Aber natürlich bereitet uns die Situation in Kunduz Sorgen.

SPIEGEL: *Es ist doch längst zu gefährlich geworden, Brunnen zu bauen und Mädchenschulen zu gründen.*

Struck: So pauschal stimmt diese Aussage nicht. An vielen Orten geht der Aufbau voran, zugegeben zu langsam. Die internationale Gemeinschaft müsste mehr dafür tun. Aber das im Norden bisher ruhiger war, hat schließlich etwas mit unserer Art und Weise zu tun, wie wir den Afghanen dort begegnen. Uns war der zivile Aufbau immer wichtig, und er bleibt wichtig.

Todenhöfer: Da wird aber viel zu wenig getan.

SPIEGEL: *Tatsächlich wurden in den vergangenen Jahren von der internationalen Gemeinschaft pro Tag nur sieben Millionen US-Dollar für den Wiederaufbau ausgegeben. Dagegen kostet allein der Einsatz des US-Militärs täglich 100 Millionen. So wichtig scheint der zivile Aufbau nicht zu sein.*

Struck: Militär kostet Geld, da hilft nun alles nichts. Dass die Relation zwischen Wiederaufbauhilfe und militärischen Ausgaben nicht stimmt, ist allerdings wahr. Aber es ist halt keiner davon ausgegangen, dass wir so lange dort bleiben. Wir dachten, wir gehen kurz rein, stabilisieren das Land und können dann dass wir so lange dort bleiben. Wir dachten, wir gehen kurz rein, stabilisieren das Land und können dann wieder gehen. Eine Fehleinschätzung.

SPIEGEL: *War es ein Fehler, überhaupt hineinzugehen?*

Struck: Nein, das war kein Fehler. Nach 9/11 mussten die Amerikaner reagieren. Erinnern Sie sich: Die Taliban hatten sich geweigert, Osama Bin Laden auszuliefern und Dutzende von Terrorcamps dichtzumachen.

Todenhöfer: Natürlich mussten die Amerikaner auf diesen Anschlag reagieren. Aber mussten sie deswegen Kabul bombardieren? Es ist doch absurd, ein Land zu bombardieren, um eine Handvoll Terroristen zu bekämpfen, die nicht einmal Afghanen waren. Die USA hätten Spezialeinheiten einsetzen sollen, um Osama Bin Laden auszuschalten. Stattdessen haben sie ihn wie in einem Slapstick aus Tora Bora entkommen lassen. Und Mullah Omar ist ihnen auf einem Motorrad davongefahren.

SPIEGEL: *Was muss in Afghanistan passieren, damit sich die Nato zurückziehen kann?*

Struck: Alle Beteiligten sind sich darüber einig, dass wir uns bei der Ausbildung der afghanischen Armee und der afghanischen Polizei mehr engagieren müssen. Leider lief das in der Vergangenheit nur sehr schleppend. Heute leistet die Bundeswehr da entscheidend mehr.

Todenhöfer: Die Afghanen sind geborene Krieger. Sie sind jahrtausendlang überfallen worden. Jeder 14-jährige Junge kann dort mit einer Waffe umgehen. Die brauchen keine lange Ausbildung, die brauchen Geld. Warum sollte ein arbeitsloser junger Afghane zur Nationalarmee gehen, wo er für weniger als 100 US-Dollar im Monat dienen muss, wenn er bei den Taliban 400 bis 600 Dollar bekommt? Wir müssen die afghanische Nationalarmee besser bezahlen. Nur Afghanen können Afghanen besiegen.

SPIEGEL: *Die Amerikaner tragen den Krieg jetzt nach Pakistan. Ist es richtig, dass sich die Aufmerksamkeit stärker auf das ebenfalls instabile Nachbarland verlagert?*

Todenhöfer: Die Angriffe der USA schwächen die pakistanische Regierung, weil sie in den Augen ihrer Bevölkerung zunehmend als Gehilfe, als Lakai der Amerikaner erscheint. Die amerikanischen Drohnenangriffe in Pakistan töten ständig Zivilisten. Erst letzte Woche wurden mehrere Dutzend Trauergäste totgebombt. Die Alternative zu diesem Irrsinn ist, dass Afghanistan und Pakistan gemeinsam gegen die Taliban vorgehen.

Struck: Das sehe ich auch so. Ohne Pakistan ist eine afghanische Lösung nicht möglich. Es muss uns gelingen, die pakistanische Regierung dazu zu bringen, gemeinsam mit den Afghanen die Taliban zu bekämpfen. Angesichts der geografischen Gegebenheiten halte ich eine militärische Lösung allerdings für ausgeschlossen. Ich glaube, es geht nur diplomatisch.

SPIEGEL: *Sie wollen mit Taliban sprechen, Herr Struck?*

Struck: Ja, dieser Ansatz ist richtig. Ich habe in Kunduz schon mit Taliban gesprochen. Wir müssen alle einbeziehen - jedenfalls die gemäßigten Taliban. Jemanden wie Mullah Omar würde ich ausschließen. Ich habe mir seinen Lebenslauf angesehen. Das ist ein Massenmörder.

Todenhöfer: Dann müssten ja auch die Afghanen, deren Angehörige im amerikanischen Bombenhagel umgekommen sind, Gespräche mit den Amerikanern ablehnen. Wenn Sie radikale Taliban von Verhandlungen ausschließen, ist das so, als hätten die Amerikaner in den Friedensverhandlungen mit Vietnam gesagt: Wir reden nur mit den gemäßigten Vietcong. Das ist doch lächerlich. Wir brauchen eine Versöhnungs-Loya-Jirga, eine Stammesversammlung, an der alle Aufständischen teilnehmen.

SPIEGEL: *Würden Sie auch mit al-Qaida verhandeln?*

Todenhöfer: Al-Qaida spielt in Afghanistan keine Rolle mehr. Das sagt selbst der amerikanische Oberbefehlshaber, General Petraeus. Wer behauptet, dass wir bei einem Abzug das Land al-Qaida überlassen, erzählt Märchen. Verbrecher kehren selten in die Verstecke zurück, aus denen sie gerade vertrieben worden sind. Die Akzeptanz für den Einsatz in Afghanistan schwindet

SPIEGEL: *Wenn wir keine Terroristen mehr jagen, was suchen wir dann noch in Afghanistan?*

Todenhöfer: Wir kämpfen in Afghanistan gegen einen nationalen, antiwestlichen Aufstand. Afghanistan ist geostrategisch interessant, weil man von dort Russland, Indien, Pakistan und auch China kontrollieren kann. Auch rohstoffpolitisch ist das Land ein fabelhafter Standort. Schließlich wollen die Amerikaner eine Erdgaspipeline durch Afghanistan bauen.

SPIEGEL: *Sie glauben doch nicht wirklich, dass deutsche Soldaten für wirtschaftliche Interessen sterben?*

Todenhöfer: Ich glaube, dass unsere Soldaten in Afghanistan aus falsch verstandener Solidarität zu den USA sterben. Und dass unsere Politiker das ganz genau wissen.

Struck: Unsere Soldaten stehen nicht aus wirtschaftlichen Gründen am Hindukusch. Wir wollen verhindern, dass dieses Land ein "failed state" wird, ein gescheiterter Staat, von dem wieder Terrorgefahr für den Westen ausgeht. Deshalb werde ich mich, solange ich noch im Bundestag bin, dafür einsetzen, das Mandat fortzusetzen. Ich bin allerdings ziemlich enttäuscht von Präsident Karzai. Es ist ihm nicht gelungen, die Korruption wirksam zu bekämpfen.

Todenhöfer: Die internationalen Hilfsorganisationen sind doch viel korrupter. Westliche Firmen arbeiten dort mit Renditen von 400, 600 und manchmal 1000 Prozent. Über die afghanische Regierung läuft nur ein Bruchteil der Gelder, der Rest versickert privat. In Kabul hat eine westliche Firma zehn Millionen US-Dollar in Rechnung gestellt - für einen 1,5 Kilometer langen Metallzaun um den Zarnigar-Park. Karzai hat das überprüfen lassen. Das Ergebnis zeigte, dass dieser Zaun allenfalls 70.000 Dollar wert war. Das stärkt nicht gerade das Vertrauen der Afghanen in westliche Entwicklungshilfe.

SPIEGEL: *Auch in der deutschen Bevölkerung schwindet mit jedem neuen Gefallenen die Akzeptanz für den Einsatz.*

Struck: Das stimmt. Die Soldaten leiden sehr darunter, dass ihr Einsatz von der Bevölkerung nicht anerkannt wird. Afghanistan ist weit entfernt, und die Gefahren, die von dort ausgehen, sind nicht in die Köpfe eingedrungen.

SPIEGEL: *Ist es nicht Ihre Aufgabe als Politiker, der Bevölkerung diesen Einsatz zu erklären?*

Struck: Dafür ist die Bundeskanzlerin verantwortlich. Frau Merkel muss klarstellen, dass die Soldaten in Afghanistan jeden Tag ihr Leben riskieren, weil wir sie dorthin geschickt haben.

SPIEGEL: *Den Deutschen wird der Einsatz bis heute als Friedensmission verkauft, von Krieg will keiner sprechen. Die Bundeswehr gewissermaßen als Technisches Hilfswerk im Tarnanzug.*

Struck: Ich habe mich daran nicht beteiligt. Das war falsch. Es ist eine Verharmlosung der tatsächlichen Situation gewesen.

SPIEGEL: *Ist es denn nun ein Krieg?*

Struck: Im herkömmlichen Sinn ist es kein Krieg, der wird nur zwischen Staaten geführt. In Afghanistan kämpfen die Taliban gegen das afghanische Volk und versuchen, uns ihren Krieg aufzuzwingen.

Todenhöfer: Einer der Hauptgründe für die Fehleinschätzungen des Westens ist die Unkenntnis der muslimischen Welt. Deshalb bin ich für systematischen Schüler- und Studentenaustausch zwischen westlichen und muslimischen Ländern. Außerdem sollte jeder Abgeordnete, der für den Krieg stimmt, vier Wochen mit an die Front. Die sollten einmal in einem Schützenpanzer die Gefahr spüren, die sie unseren Soldaten und den Afghanen zumuten. Die Zahl der Kriege würde dramatisch sinken.

Struck: Kein Abgeordneter stimmt dem Mandat leichtfertig zu. Die Gefahren, denen die deutschen Soldatinnen und Soldaten ausgesetzt sind, sind jedem bewusst. Trotzdem bin ich sehr dafür, dass möglichst viele Parlamentarier nach Afghanistan fahren. Ich fordere meine Fraktion immer dazu auf. Viele nutzen das auch.

<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,druck-633213,00.html>

© DER SPIEGEL 27/2009

Alle Rechte vorbehalten

3. Artikel „Wir haben in Afghanistan nichts zu suchen“ Jürgen Todenhöfer

(Zuerst erschienen in der **Sueddeutschen Zeitung** am 06.10.2008)

Der frühere CDU-Politiker Jürgen Todenhöfer plädiert für einen Abzug der Nato aus Afghanistan. Sein Rat: Schulen statt Bomben.

Interview: C. Busse und H.-J. Jakobs

Jürgen Todenhöfer, 67, wurde als Sohn eines Amtsrichters in Offenburg geboren. Er studierte Jura und kam 1972 für die CDU in den Bundestag, beschäftigte sich mit Entwicklungspolitik und profilierte sich als Konservativer. Im Februar 1987 fing er im Burda-Konzern an, nur Monate später wurde er Stellvertreter von Verleger Hubert Burda, mit dem er gemeinsam zur Schule gegangen ist. Zuletzt schrieb er den Bestseller **"Warum tötest du, Zaid?"**.

sueddeutsche.de: *Herr Todenhöfer, Sie waren jüngst für einige Wochen in Afghanistan und Pakistan. Gilt dort die Mehrheitsmeinung der politischen Klasse in Deutschland, wonach die Freiheit am Hindukusch verteidigt werde?*

Todenhöfer: Das sind markante Sprüche von Schreibtisch- und Sofastrategen. Wir kämpfen in Afghanistan nicht gegen den globalen Terrorismus, und wir verteidigen am Hindukusch auch nicht die deutsche Sicherheit, wie das in westlichen Parlamenten behauptet wird. Politiker, die das tatsächlich glauben, haben noch nie eine Woche in einer afghanischen Familie verbracht. Sie haben vielleicht mit Splitterschutzweste und Stahlhelm afghanische Militärcamps besucht oder Präsidentenpaläste - aber das ist nicht Afghanistan.

sueddeutsche.de: *Wie ist die Situation in Afghanistan?*

Todenhöfer: Es gibt in Afghanistan und in Pakistan einen nationalen Aufstand der afghanischen und der pakistanischen Taliban gegen ihre jeweiligen Regierungen und gegen deren westliche Verbündete. Diese Taliban sind nationale und regionale Aufständische, die oft mit schlimmen

terroristischen Mitteln kämpfen. Unterstützt werden die vielleicht 30.000 afghanischen Taliban von weniger als 1000 ausländischen Al-Qaida-Kämpfern. Auch das sind regionale und keine globalen Terroristen. Sie wollen die prowestlichen Regierungen in Kabul und Islamabad stürzen, aber mit Anschlägen auf Ziele in Westen haben sie nichts zu tun.

sueddeutsche.de: *Gibt es keine Ausbildungslager für angehende Al-Qaida-Krieger?*

Todenhöfer: Wenn es im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet heute noch Ausbildungslager für globale, gegen Ziele im Westen operierende Terroristen gäbe, würde die amerikanische Luftaufklärung sie sofort auffindig machen und zerstören. Die USA greifen seit längerem im pakistanischen Grenzgebiet - ohne Kriegserklärung - jedes Ziel an, das ihnen verdächtig erscheint. Häufig sind das sogar zivile Ziele. Als ich vor vier Wochen im pakistanischen Grenzgebiet und in den sogenannten Stammesgebieten war, hatte es bereits über 50 amerikanische Luftangriffe auf pakistanische Ziele gegeben.

sueddeutsche.de: *Bedeutet das womöglich, dass sich der Einsatz amerikanischer Truppen doch lohnt?*

Todenhöfer: Nein, der globale Terrorismus unserer Tage agiert nicht mehr zentral, sondern dezentral. Globale Terroristen brauchen heute keine Ausbildungslager mehr - weder in Afghanistan noch in Pakistan. Diese Phase ist längst vorbei. Die sitzen heute bei uns im Westen oder sonst wo auf der Welt in bequemen kleinen Räumen mit Internetanschluss und lernen dort, wie man Sprengstoffgürtel herstellt und bedient. Selbst wenn die USA alle Bomben, die sie besitzen, auf den Hindukusch werfen und dabei alle Taliban und Al-Qaida-Terroristen töten würden, wäre der globale Terrorismus nicht besiegt. Er würde im Gegenteil dramatisch zunehmen. Schon das zeigt, dass der Afghanistankrieg Unsinn ist.

sueddeutsche.de: *Sie meinen, die deutschen Soldaten dort sind am falschen Ort?*

Todenhöfer: Wir Deutschen führen in Afghanistan Krieg aus falsch verstandener Solidarität mit unseren amerikanischen Verbündeten und aus Solidarität mit der afghanischen Regierung. Afghanistan soll die Chance bekommen, ohne Taliban zu leben. Das ist eigentlich ein begrüßenswertes Ziel. Auch ich fände es gut, wenn die Taliban Afghanistan erspart blieben. Aber das sicherzustellen, ist Aufgabe der afghanischen Armee und nicht der Bundeswehr oder der Nato.

sueddeutsche.de: *Aber die deutsche Politik hat doch hehre Ziele.*

Todenhöfer: Mit dem Kampf gegen den globalen Terrorismus hat dieser Krieg jedenfalls nichts zu tun. Ich weiß, das westliche Politiker argumentieren, wir müssten in Afghanistan bleiben, um nicht nur die Rückkehr der Taliban, sondern auch die Rückkehr des globalen Terrorismus in die Berge des Hindukusch zu verhindern. Aber warum sollten globale Terroristen in ein Land zurückkehren, in dem fast jede Höhle ausgekundschaftet ist und durch Satelliten und Drohnen überwacht wird, wenn sie sich bei uns im Westen in der Nähe ihrer Ziele sehr viel freier bewegen können?

sueddeutsche.de: *Was soll also passieren? Die zivile Hilfe für Afghanistan ausbauen? Sich militärisch zurückziehen?*

Todenhöfer: Ich sage nur, wir kämpfen in Afghanistan nicht gegen den globalen Terrorismus, sondern gegen einen nationalen Aufstand - und das tun wir auch noch in kontraproduktiver Weise. Beim Versuch, die Taliban zu bekämpfen, werden ständig Zivilisten getötet. Hochrangige afghanische Politiker haben mir gesagt, in der Regel seien zwei Drittel der angeblich getöteten Taliban unschuldige Zivilisten. Das ist einer der Gründe für die wachsende Popularität der einst verjagten und verachteten Taliban.

sueddeutsche.de: *Was ist mit den amerikanischen Militärs?*

Todenhöfer: Die USA haben sich wie im Irak aus der Rolle des Befreiers in die Rolle des Besatzers bombardiert. Führende afghanische Politiker haben mir im vertraulichen Gespräch gesagt, sie brauchten weder mehr deutsche Truppen noch mehr Kampfeinsätze der Deutschen. Das seien Forderungen der Nato, die sich in Afghanistan verrannt habe. Afghanistan brauche eine Änderung der Nato-Strategie, das heißt mehr Schulen statt Bomben.

sueddeutsche.de: *Zwei Drittel der Getöteten seien unschuldige Zivilisten - ist das nicht eine gegriffene Zahl?*

Todenhöfer: Einen derartigen Fall habe ich selbst nach recherchiert. Ich habe in den afghanischen Medien gelesen, die Koalitionstruppen hätten nach US- Angaben in Asisabad bei Herat 30 Taliban getötet. Daraufhin habe ich über einen Dolmetscher mit einem Einwohner von Asisabad telefoniert. Er hatte bei dem amerikanischen Luftangriff 75 Angehörige verloren. 75 Angehörige! Er berichtete mir, dass die US-Luftwaffe eine Trauerfeier bombardiert hatte, die er für seinen verstorbenen Bruder veranstaltet hatte. Insgesamt seien 90 Zivilisten getötet worden, darunter 60 Kinder. Die UN, Präsident Karzai und mehrere afghanische Untersuchungskommissionen haben diese Zahlen inzwischen ausdrücklich bestätigt. Die US-Truppen haben hier wie in vielen anderen Fällen einfach die Unwahrheit gesagt.

sueddeutsche.de: *Was bekommen die Afghanen von solchen Zwischenfällen mit?*

Todenhöfer: Die Bilder von Asisabad liefen im afghanischen Fernsehen zwei Wochen lang. Man sah immer wieder, wie ein verzweifelter Mann das blutverschmierte Hemd seines getöteten sechs Monate alten Babys in die Kamera hielt. Man sah Bilder getöteter Zivilisten, die ein Arzt heimlich mit seinem Handy gefilmt hatte. Und anschließend musste die afghanische Bevölkerung sich immer wieder den amerikanischen Militärsprecher anhören, der behauptete, man habe lediglich 30 Taliban getötet, vielleicht seien zusätzlich auch noch fünf bis sieben Zivilisten ums Leben gekommen. Die blutige Wahrheit wird bis heute einfach wegdementiert.

sueddeutsche.de: *Was sind Ihre Schlussfolgerungen?*

Todenhöfer: Da in Afghanistan immer wieder Zivilisten zu Tode gebombt werden und die schrecklichen Bilder hiervon jede Woche über die afghanischen Bildschirme flimmern, geben diese Bombardements dem Aufstand der Taliban massiven Auftrieb. Da diese Schreckensbilder zeretzter Kinder und unschuldig getöteter Frauen und Männer auch auf anderen muslimischen Sendern weltweit, also auch im Westen, zu sehen sind, stärken sie auch den globalen Terrorismus. Viele junge Muslime, auch bei uns im Westen, ballen die Fäuste, wenn sie solche Bilder sehen. Mit jedem durch westliche Waffen getöteten muslimischen Kind wächst der globale Terrorismus. Mit diesen Bombardements verteidigen wir unsere Sicherheit am Hindukusch nicht, wir gefährden sie. Die Nato züchtet mit ihrem Bombenkrieg in Afghanistan den globalen Terrorismus jeden Tag ein Stück weiter.

sueddeutsche.de: *Also, noch einmal: Was soll aus der Bundeswehr in Afghanistan werden?*

Todenhöfer: Wir, das heißt die Bundeswehr und die gesamte Nato, sollten sehr bald mit einem stufenweisen Abzug aus Afghanistan beginnen. Wir haben in Afghanistan militärisch nichts zu suchen. In drei Jahren sollte kein deutscher Soldat mehr in Afghanistan stehen. Ich sage das als jemand, der Afghanistan liebt und der auch Präsident Karzai sehr schätzt. Aber dieser Krieg, der jetzt schon fast sieben Jahre dauert, ist der falsche Weg, dem gequältem afghanischen Volk zu helfen.

sueddeutsche.de: *Was sollte geschehen?*

Todenhöfer: Wir sollten vielmehr die afghanische Armee stärken, damit sie mit den Taliban selber fertigwerden kann. Nur Afghanen können Afghanen besiegen. Zurzeit verdient ein Talib zwischen 200 und 400 Dollar im Monat, ein Soldat der afghanischen Nationalarmee aber nur knapp 100 Dollar.

Also müssen wir dafür sorgen, dass die afghanischen Soldaten und Polizisten deutlich mehr verdienen als die mörderischen Taliban und die Milizen der Drogenbarone.

sueddeutsche.de: *Reicht das?*

Todenhöfer: Und wir müssen endlich, wie versprochen, Großprojekte umsetzen, die in Afghanistan Arbeitsplätze schaffen, und diese vor Sabotageakten schützen. Auch damit entziehen wir den Extremisten in Afghanistan den Zulauf. Das ist klüger als das ständige Bombardieren und Beschießen afghanischer Dörfer. Zurückbleiben könnte nach dem Abzug der Nato eine kleine, aber stabile Friedenstruppe aus westlichen und muslimischen Nationen. Das alles sollte erfolgen im Rahmen eines regionalen, KSZE ähnlichen Friedenprozesses zwischen Afghanistan, Pakistan und Indien, an der auch andere Nachbarstaaten sowie der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen teilnehmen sollten. Allein kann keines der Länder der Region die Probleme lösen, und mit Krieg schon gar nicht.

sueddeutsche.de: *Sie waren schon in den achtziger Jahren, als noch die Sowjetunion das Land besetzt hatte, dort gewesen. Was treibt Sie an, immer wieder dort hinzureisen?*

Todenhöfer: Ich habe mit dem Honorar eines meiner Bücher in Kabul ein Waisenhaus für 100 afghanische Kinder gebaut. Das wollte ich besuchen. Und ich wollte überprüfen, ob wir im Westen die Wahrheit über den Afghanistankrieg erfahren. Ich hatte in meinem Buch "Warum tötetest du, Zaid?"[§] wird am Beispiel des Irakkrieges geschildert, dass wir von der Realität des Irakkrieges nicht viel mitbekommen. Die Tatsache, dass im Irak täglich etwa 100 Zivilisten getötet werden, erfahren wir nicht.

sueddeutsche.de: *Was ist mit der Informationspolitik in Afghanistan?*

Todenhöfer: In den 14 Tagen Afghanistan und Pakistan habe ich feststellen müssen, dass unsere Bevölkerung über den Afghanistankrieg genauso an der Nase herumgeführt wird wie die amerikanische Bevölkerung über den Irakkrieg. Unsere Soldaten werden in einen Krieg geschickt, der mit dem offiziell verkündeten Kriegsziel nichts zu tun hat. Politiker, die behaupten, wir kämpften am Hindukusch gegen den globalen Terrorismus und für die Sicherheit Deutschlands täuschen nicht nur ihre Wähler, sondern auch unsere Soldaten. Das ist unverantwortlich.

sueddeutsche.de: *Ein harter Vorwurf.*

Todenhöfer: Ich kann einfach nicht verstehen, dass deutsche Politiker nach all den schrecklichen Ereignissen der Vergangenheit unsere Soldaten so leichtfertig in einen Krieg schicken, der mit Sicherheit kein Verteidigungskrieg ist. Nur Verteidigungskriege sind nach unserer Verfassung zulässig - und auch das nur im äußersten Notfall.[§]

Ressort: Politik URL: /politik/441/312356/text/

[§] Hier einige Auszüge aus einem neueren Artikel von Jürgen Todenhöfer „Zu Gast bei einer Geisterarmee“ in Anbetracht der Aktualität seiner Aussagen (Berliner Zeitung, 16.09.09)

„Die Nato und leider auch unser Land haben sich längst aus der Rolle des Befreiers in die Rolle des Besatzers gebombt“
(...)

„Deutschland gibt in Afghanistan viermal so viel für militärische Zwecke aus wie für echte Entwicklungshilfe – die USA sogar zehnmal so viel. Wie viel Unehrllichkeit verträgt eine Demokratie?“
(...)

„In zwei bis drei Jahren sollte kein deutscher Soldat mehr am Hindukusch stehen. Bis dahin muss der Westen die afghanischen Sicherheitskräfte so stärken, dass sie sich selbst verteidigen können. Der Westen sollte ferner Afghanistan endlich jene massive Entwicklungshilfe gewähren, die er dem bettelarmen Land immer wieder versprochen hat. Und er sollte Verhandlungen Afghanistans mit dessen Nachbarn und mit den Taliban unterstützen – egal wie lang deren Bärte sind.“

Frauenrechte in Afghanistan

Frauenrechte müssen in den Fokus der Afghanistan Politik rücken

*„In den letzten fünf Jahren sind auf deutscher sowie internationaler Entscheidungsebene der Schutz und die Förderung von Frauen und Mädchen während des Wiederaufbaus in Afghanistan gänzlich ins Hintertreffen geraten. Wenn ein Wiederaufbau auch im Innern der Gesellschaft stattfinden soll, ist es unumgänglich, die Rechte afghanischer Frauen endlich dauerhaft zu stärken“, so **Monika Hauser**, geschäftsführendes Vorstandsmitglied von **medica mondiale**.*

www.medicamondiale.org

4. Artikel „**Afghanistan: Gesetzesnovelle soll Frauenrechte stärken. Doch Vergewaltigung kann danach weiter als Ehebruch gewertet werden, Opfern droht im schlimmsten Fall Steinigung**“ von Heidi Vogt, AP *

(Zuerst erschienen in der Tageszeitung „**Junge Welt**“ am 26. Juli 2008)

Araso dachte lange, gegen ihren prügelnden Ehemann könne sie sich nicht wehren. Doch dann machten sie Freunde auf ein Frauenhaus in Kabul aufmerksam. Nachdem sie auch im Fernsehen einen Bericht darüber gesehen hatte, entschloß sich die 19jährige zur Flucht. Doch ihren zweijährigen Sohn konnte sie nicht mitnehmen, denn nach afghanischem Recht steht immer dem Vater das Sorgerecht zu.

»Mir ist als Kind eingebleut worden, daß ein Ehemann wie ein zweiter Gott ist und daß ich ihm immer gehorchen muß«, sagt Araso, die als Waise erst 15jährig an einen ungeliebten Cousin verheiratet wurde. Er fing schon bald an, sie zu verprügeln. Manchmal schlug er ihren Kopf gegen die Wand. Ihn zu verlassen, war für die junge Frau ein äußerst mutiger Schritt. Aus Angst vor ihrem Mann und seinen Verwandten ist sie nicht bereit, ihren vollen Namen oder ihren Herkunftsort zu nennen.

Nach einem neuen Gesetz, das schon bald die Nationalversammlung passieren dürfte, hätte Araso das Recht, ihren Mann wegen Mißhandlung anzuzeigen. Das aber will sie auf keinen Fall tun, weil sie den Behörden nicht traut. Selbst wenn sie ihn tatsächlich festnehmen würden, würden sie ihn bestimmt schon bald wieder freilassen, davon ist Araso überzeugt. Menschenrechtsgruppen teilen diese Auffassung. Dennoch begrüßen sie die Vorlage als Meilenstein in ihrem Kampf für die Rechte der Frauen.

Archaisches Eherecht

Das sogenannte Gesetz zur Eliminierung von Gewalt gegen Frauen ist das Gegenstück zum umstrittenen Eherecht der schiitischen Bevölkerung Afghanistans. Letzteres sorgte im Frühjahr und Sommer für internationale Proteste, weil es Vergewaltigung in der Ehe praktisch rechtfertigte. Der entsprechende Artikel wurde daraufhin abgemildert. Demnach müssen Männer finanziell für ihre Frau sorgen, können dies aber ablehnen, wenn sie sich weigert, »sich dem vernünftigen sexuellen Vergnügen ihres Ehemannes zu fügen«, wie es in einer Übersetzung von Human Rights Watch heißt.

Zwar gilt das Gesetz nur für die schiitische Minderheit, die etwa 15 Prozent der afghanischen Bevölkerung ausmacht. 80 Prozent sind Sunniten. Für Menschenrechtsaktivisten war es jedoch Grund genug, sich massiv für ein Gesetz gegen Gewalt an Frauen einzusetzen.

Erstmals wurde ein solches Gesetz schon 2004 vorgeschlagen. Im vergangenen Sommer wurde die jüngste Vorlage während der Parlamentspause bereits von Präsident Hamid Karsai unterzeichnet, doch muß sie nachträglich auch noch vom Parlament gebilligt werden. An einer Zustimmung wird

kaum gezweifelt, zumal die strittigsten Passagen bereits im Sinne der Traditionalisten verwässert wurden.

Anzeigen bleiben riskant

Neben Gewalt gegen Frauen sollen dem Entwurf zufolge Zwangs- und Kinderehen verboten sein. In der Realität dürften solche Traditionen allerdings nur langsam aussterben. Afghanistan war schon eine patriarchalische Gesellschaft, bevor die Taliban Frauen aus dem öffentlichen Leben verbannten und Mädchen den Schulbesuch verwehrten. Und die Verheiratung von Töchtern oder Schwestern, zum Beispiel um Schulden abzubauen, ist noch immer gang und gäbe.

Kritisch sehen Frauenrechtlerinnen vor allem die Tatsache, daß das neue Gesetz nicht klar genug zwischen Vergewaltigung und Ehebruch unterscheidet. Wenn Frauen eine Vergewaltigung anzeigen, riskieren sie, wegen außerehelichen Geschlechtsverkehrs verurteilt und im Extremfall sogar gesteinigt zu werden. Dennoch sei mit der Vorlage ein Anfang gemacht, betont Sima Samar, Vorsitzende der Unabhängigen Menschenrechtskommission Afghanistans.

Bis Frauen wirklich den Mut aufbringen, prügelnde Ehemänner zu verlassen oder gar anzuzeigen, wird allerdings noch viel Zeit vergehen, zumal den Frauen viele Grenzen gesetzt sind. Araso zum Beispiel wird nie mehr in ihr Dorf zurückkehren können und noch lange auf die Unterstützung des Frauenhauses angewiesen sein. Sie versucht nun, lesen und schreiben zu lernen, um sich vielleicht irgendwann einmal selbst ernähren zu können. Das Schlimmste aber ist für sie, daß sie ihren kleinen Sohn vielleicht nie wiedersehen wird.

<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Afghanistan/frauen3.html>

5. Artikel „Die Besatzung läßt die Zeit für Afghaninnen stillstehen“ Gespräch mit Elaheh Rostami-Povey von Christine Buchholz

(Auszug aus der Zeitung „junge Welt“ am 26. Juli 2008)

Christine Buchholz *Sie waren mehrfach in Afghanistan und bei afghanischen Flüchtlingen in Iran und Pakistan. Inwiefern hat sich die Situation der Afghaninnen seit der Invasion im Oktober 2001 verändert?*

Viele Frauen in Afghanistan waren überglücklich über das Ende des Taliban-Regimes. Ich habe gesehen wie alle gefeiert haben. Aber was ist für die Frauen erreicht worden? Taliban und Al-Qaida kontrollieren wieder über 70 Prozent des Landes. Die westlichen Regierungen brüsten sich damit, daß Mädchen dank der NATO in Afghanistan wieder zur Schule gehen können, aber es gibt keine Schulen, zu denen sie gehen könnten. Die Sicherheitslage ist heute so schlecht, daß viele Frauen sich nicht trauen, aus dem Haus zu gehen.

(...)

Frauen haben unter den Taliban keinen einzigen Tag verschenkt und für ihre Rechte gekämpft. Sie haben Kinder und sich selbst unterrichtet, geheime Organisationen in ihren Häusern aufrechterhalten. Ihre Aktivitäten haben die Gemeinschaft zusammengehalten. Sie haben sich bereitgehalten für den Zeitpunkt, da die Taliban gestürzt wurden. Doch Krieg und Besatzung lassen die Uhr wieder still stehen.

Was erwarten afghanische Frauen vom Westen?

Viele afghanische Frauen sagten mir: Wir kennen die frauenfeindlichen Gesetze und Regeln in unserer Kultur. Wir wissen, wie wir sie überwinden können. Wir glauben nicht an eine Frauenbefreiung im westlichen Stil. Eine Frauenbefreiung, die die Männer ignoriert. Wir müssen den

Krieg und die gewalttätigen Konflikte stoppen. Wir brauchen Hilfe, Afghanistan wieder aufzubauen. Aber das bedeutet vor allem wirtschaftliche Hilfe, Hilfe beim Aufbau eines Gesundheitssystems. Wir sind enttäuscht, daß das Anliegen von Frauen von den Neokonservativen und Frauen im Westen instrumentalisiert wird. Wir brauchen keine Ratschläge, was wir tragen und wie wir uns gegenüber unseren Männern verhalten sollen. Wir wissen, was wir zu tun haben im Einklang mit unserer Kultur.

Interview: Christine Buchholz

Elaheh Rostami-Povey: Afghan Women - Identity and Invasion. Zed Books, London/New York 2007, 164 Seiten, 24 Euro / Weitere Informationen: elahehroostamipovey.com

- **Die unendliche Liebesgeschichte: Lailā & Madschnūn, Romeo & Julia, Shaima & Hossein**

Die berühmteste aller westlichen Liebesgeschichten, Romeo und Julia, war inspiriert von einer 200 Jahre älteren Liebesgeschichte die Shakespeare in einer Bibliothek in Venedig fand: es ist die Geschichte von Lailā & Madschnūn (oder Leila und Madschnun), denen es Traditionsbedingt verhindert war ein Paar zu werden, geschrieben von Nizami, einem der berühmtesten Dichter Persiens. Es gibt mehrere Versionen, in den meisten kennen sich die aus unterschiedlichen Stämmen kommenden Liebenden seit Kindheitsjahren, und Leila wird zwangsverheiratet.

Nizami's Geschichte

„Was vergeht, ist die Zeit, nicht aber die Liebe. Mag sonst alles nur Tand und Gaukelei und Einbildung sein: sie ist es nicht. Denn das Kohlenbecken, auf dem sie brennt, ist die Ewigkeit selbst, die weder Anfang noch Ende hat.

Leila und Madschnun entbrennen schon als Kinder in Liebe zueinander, doch ihre Familien widersetzen sich der Heirat. Verzweifelt zieht sich Madschnun zu den wilden Tieren in die Wüste zurück. Indem er Leila besingt, wird er zur »Harfe seiner Liebe und Qual«; seine Verse dringen auf den Karawanenwegen der Wüste bis in die Gassen und Bazare der großen Städte.

Das große romantische Epos des persischen Dichters Nizami, entstanden um 1180, wurde zum Vorbild für alle Liebesgeschichten des Orients.

Andere Versionen

Handlung der frühen Fassungen

In den frühesten Überlieferungen stehen sich zwei Traditionen gegenüber: in der einen kennen sich Leila und Qais schon von Kindesbeinen an und haben gemeinsam ihre Herden gehütet; in der anderen treffen sie sich zufällig auf einem Fest von Frauen, wo Qais als Beitrag zu dem Fest ein Kamel schlachtet und sich in Leila, die sich als einzige ihm zuwendet, verliebt. Später hält er um ihre Hand an. Lailas Eltern sind gegen ihre Liebe und Heirat. Sie versuchen mit allen erdenklichen Mitteln, die beiden von einander zu trennen und verheiraten Leila mit einem gewissen Ward bin Mohammed al- 'Uqaili. Qais verkraftet das nicht. Er ist von Leila besessen („Madschnun Laila“), verliert den Verstand und lebt fortan halbnackt unter wilden Tieren. Sein Vater nimmt ihn mit auf eine Pilgerfahrt nach Mekka, doch seine Verwirrung steigert sich. In lichten Momenten verfasst er Verse über seine verlorene Liebe. Bis zu seinem Tod trifft er Leila nur noch ein einziges Mal.

Aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie http://de.wikipedia.org/wiki/Madschnūn_Lailā

- **Weitere Informationen und Links aus den Medien und Stiftungen**

Jürgen Todenhöfer

Zu Gast bei einer Geisterarmee: Am Hindukusch wird unsere Sicherheit nicht verteidigt, sondern aufs Spiel gesetzt. Ein Besuch bei den Taliban

www.berliner-zeitung.de/taliban

Jochen Hippler

Afghanistan: Kurskorrektur oder Rückzug? Die politischen Folgen aus der Gewalteskalation

www.sefbonn.org/download/jahresberichte/die_sef_jahresbericht_2008_de.pdf

ESSAY

Feigheit vor dem Volk

Wider den verlogenen Menschenrechts-Bellizismus Von Richard David Precht

www.spiegel.de/spiegel/print/d-66284736.html

Jakob Augstein

Kanzlerin im Krieg

Das Grauen von Kundus beleuchtet das Scheitern der deutschen Afghanistanpolitik. Der Krieg am Hindukusch ist jetzt der Krieg der Kanzlerin Angela Merkel

www.freitag.de/positionen/0937-kanzlerin-merkel-afghanistan-bundeswehr-luftangriff

Simon Tisdall, The Guardian

Das Blatt wenden – oder abziehen

Der US-Oberkommandierende in Afghanistan macht seinem Oberbefehlshaber Barack Obama in Washington das Leben schwer und geht offen auf Konfrontationskurs

<http://www.freitag.de/datenbank/freitag/2009/41/afghanistan-us-oberkommando-stanley-mcchrysal/print>

Thomas Ruttig

100 Prozent für Hamid Karsai

Der systematische Wahlbetrug bei der Präsidentenwahl in Afghanistan könnte den politischen Prozess nun vollends abwürgen und den demokratischen Umbau des Landes behindern

<http://www.freitag.de/datenbank/freitag/2009/37/hamid-karsai-afghanistan/print>

Jens Berger

Exit ist ein Fremdwort

Es ist kaum das Wort Afghanistan-Strategie wert, was in den Wahlprogrammen der Parteien zum Einsatz am Hindukusch steht. Von Abzug ganz zu schweigen.

Eine Übersicht

<http://www.freitag.de/datenbank/freitag/2009/36/afghanistan-exitstrategie-wahlprogramme-parteien/print>

Martin Walser

AFGHANISTAN

Unser Irrtum

Deutschland sollte seine Truppen so bald wie möglich aus Afghanistan abziehen. Ein offener Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel

DIE ZEIT, 09.07.2009 Nr. 29 - 09. Juli 2009

<http://www.zeit.de/2009/29/Walser-Brief>

Daniela Dahn

Frieden kann man nicht erzwingen

Der Bundeswehreinsatz besiegt den Terrorismus nicht, sondern befördert ihn:

Freitag-Herausgeberin Daniela Dahn fordert ein Ende des Einsatzes am Hindukusch

<http://www.freitag.de/datenbank/freitag/2009/36/afghanistan-bundeswehr-nato-taliban-kundgebung/print>

Interview

"Die Krise tötet Menschen"

UN-Berater Jean Ziegler über den Hunger im Süden, Wirtschaftsverbrecher und die Schweizer Banken.

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Jean-Ziegler-Finanzkrise:art772.2736639>

Jürgen Todenhöfer

Ein mit Dollars beladener Esel kommt weiter als jede Armee

Der Krieg gegen die Taliban ist gewonnen. Doch heißt dies nicht, dass der Tod vieler unschuldiger Opfer in Afghanistan damit gerechtfertigt ist / Eine Kritik der US-Militärstrategie von Jürgen Todenhöfer

http://www.frieden-mannheim.de/Dokumente/ein_mit_dollars_beladener_esel_k.htm

Citha D. Maaß

Gespräche mit Taleban

Risikoreiche Kurskorrektur der US-Politik in Afghanistan

Stiftung Wissenschaft und Politik Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

www.swp-berlin.org/common/get_document.php?asset_id=5846

Patrick Cockburn

Niemandsland Afghanistan

Die Schwäche aller anderen ist Karsais einzige Stärke

www.monde-diplomatique.de/pm/2009/08/07.mondeText.artikel.a0021.idx.0

Michael Jäger

Eskalation des militärischen Engagements

Die Reifeprüfung rückt näher

Man vergisst gern, dass in Afghanistan ein Weltkrieg eingeübt wird

<http://www.freitag.de/2008/06/08060601.php>

Thomas Ruttig

Für die Jihadi-Führer sind Islam und Demokratie unvereinbar

Aus der neuen Afghanistan-Studie von Thomas Ruttig, Stiftung Wissenschaft und Politik

<http://www.freitag.de/politik/0830-dokument-woche>

Elmar Altvater

Der amerikanische Patient

Die USA sind viel zu verschuldet, um allein die Märkte zu retten. Das Rezept: Die Verluste werden globalisiert

<http://www.freitag.de/2008/40/08400901.php>

Eine kleine Auswahl von Hilfsorganisationen

Medico

www.medico.de

Amnesty International

www.amnesty.de

Afghanischer Frauenverein

www.afghanischer-frauenverein.de

Terre des Femmes e. V. – Menschenrechte für die Frau

www.frauenrechte.de

Bücher

Roger Willemsen: Afghanische Reise (S. Fischer 2006)

Eine einzigartige Situation ist es, in der sich Roger Willemsen in das legendenumwobene Afghanistan aufmacht: Nur wenige Monate nachdem hier eine über 25-jährige Kriegsgeschichte zu Ende ging, begleitet er eine exilierte afghanische Freundin auf ihrem Weg in die Heimat, von Kabul bis in das kriegerserschütterte Kundus im Norden des Landes.

*Roger Willemsen ist auch Schirmherr des Afghanischen Frauenvereins e.V. (siehe „Hilfsorganisationen“)

Jürgen Todenhöfer: Warum tötest du, Zaid? (Goldmann 2007)

"Warum tötest du, Zaid?" gibt jenen eine Stimme, zu denen die Presseoffiziere des Pentagon ihre Besucherdelegationen niemals hinführen – den Mitgliedern des irakischen Widerstands. Es versucht zu erklären, warum dieser Widerstand nicht nur gegen die amerikanische Besatzung, sondern auch gegen die Terroristen von Al-Qaida und gegen die von ausländischen Mächten unterstützten Privatmilizen irakischer Politiker kämpft. Und es will deutlich machen, wo die fundamentalen Unterschiede zwischen Widerstandskämpfern und Terroristen liegen.

• **FILMOBIOGRAFIEN**

Helga Reidemeister

Geb. 1940 in Halle/Saale

1959 Abitur in Köln. 1961-1965 Studium der freien Malerei an der HfbK Berlin. 1968-1973 Sozialarbeit im „Märkischen Viertel“ Berlin. 1973-1978 Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie (dffb) Berlin. Seit 1988 Lehraufträge im In- und Ausland.

Filme (eine Auswahl)

DER GEKAUFTE TRAUM – 1977, 88 Min. dffb

Portrait einer Arbeiterfamilie aus dem „Märkischen Viertel“

VON WEGEN SCHICKSAL – 1979, 117 Min., dffb-Abschlussfilm

Portrait einer Arbeiterfrau aus dem „Märkischen Viertel“, im Basis-Film Verleih, Bundesfilmpreis 1979,

Adolf-Grimme Preis 1980, 1. Preis Cinéma du Réel, Paris 1980

KAROLA BLOCH – Dann nimmt die Frau die Geschicke selbst in die Hand, 1982, 43 Min., ARD/WDR III

ERNST UND KAROLA BLOCH – Die Tübinger Zeit – 1983,

43 Min. ARD/SDR

MIT STARREM BLICK AUFS GELD – 1983, 104

Min., Portrait eines Fotomodells, im Basis-Film Verleih, Bundesfilmpreis 1983, 1. Preis

Internationales Frauen-Film Festival, Sceaux 1984

DREHORT BERLIN – 1987, 113 Min., Menschen in zwei Städten – in einer Stadt - Berlin (West) und

Berlin (Hauptstadt der DDR), im Basis-Film Verleih

AUFRECHT GEHEN Rudi Dutschke – Spuren – 1988, 92 Min., Über das Scheitern vieler

Hoffnungen der 68er Studenten-Revolution und den

Mut zum „Trotz alledem“, im Basis-Film Verleih

IM GLANZE DIESES GLÜCKES – 1991, 85 Min., Gruppe „Blick ins Land“, Deutschland nach dem Fall der Mauer

RODINA HEISST HEIMAT – 1992, 113 Min., Sowjetische Soldaten auf dem Rückzug aus der ehemaligen DDR in ihre Heimat, im Basis-Film Verleih

VERLETZUNGEN – VOM MENSCH; ZUM TIER; ZUR ZIELSCHEIBE – 1994, 27 Min., ARTE, Bosnisch-kroatische Soldaten berichten von der Front

FRAUEN IN SCHWARZ (zusammen mit Zoran Solomun) – 1997, 87 Min., WDR, Dokumentarfilm über eine Frauenfriedensgruppe in Belgrad

LICHTER AUS DEM HINTERGRUND – 1998, 95 Min., Portrait des Fotografen Robert Paris, im Basis-Film Verleih

GOTTESZELL – ein Frauengefängnis – 2001, 104 Min., im Basis-Film Verleih 1. Preis Cinéma du Réel, Paris 2001

TEXAS-KABUL – Frauen gegen Krieg – 2004, 93 Min., im Basis-Film Verleih

MEIN HERZ SIEHT DIE WELT SCHWARZ – Eine Liebe in Kabul – Geschichte von Hossein und Shaima aus Kabul, 2009, 87 Min. im Basis-Film Verleih. Grand Prize 2009 New Caledonia und Identity/Cultural Diversity Award Ourense, Spanien.

Zoran Solomun

Autor, Regisseur Produzent

geb. 1953 in Pula, Kroatien. Studium an der Belgrader Akademie für Theater, Film, Hörfunk und Fernsehen; Gruppe für Film und Fernsehregie. 1979 Diplom-Abschluss, 1985-1990 Leitung der unabhängigen Filmgruppe Pokret (Bewegung) in Belgrad. Lebt seit 1990 in Berlin. 1997 Gründung der Filmproduktion OHNE GEPÄCK in Berlin, zusammen mit Dagmar Fromme.

FILME - Buch und Regie, eine Auswahl:

METEOR (1979, Diplomarbeit, TV-Belgrad)

DER STAUB IN BELGRAD (1982, Pokret-Belgrad)

PERSONEN MIT

GESELLSCHAFTSSCHÄDIGENDEM VERHALTEN (1985, Pokret-Belgrad)

SAMSTAG ODER SONNTAG (1986, Pokret-Belgrad)

DER VIEHMARKT (1988, TV-Belgrad)

BELGRADER DENKMÄLER (1988, TV-Belgrad)

ACH, EIN UNTERTAN (1989, Pokret-Belgrad)

EIN VERROSTETES IRRENHAUS (1990, Pokret-Belgrad)

WELTMEISTER (Spielfilm, ZDF / Kleines Fernsehspiel, 1993)

MÜDE WEGGEFÄHRTEN (Spielfilm, ZDF / Kleines Fernsehspiel, 1996)

1997 Max-Ophüls-Preis in Saarbrücken

FRAUEN IN SCHWARZ (WDR, 3 sat, OHNE GEPÄCK; Co-Regie: Helga Reidemeister, 1997)

DER TRAUM VOM FLIEGEN (ZDF/Kleines Fernsehspiel, OHNE GEPÄCK; 1999)

DER CHINESISCHE MARKT (ZDF/arte, OHNE GEPÄCK; Co-Regie: Vladimir Blazevski, 2000)
2001 arte Dokumentarfilmpreis in Duisburg
SUPER ART MARKET (ZDF/arte, OHNE GEPÄCK; 2009)

Als Produzent:

OASE DES FRIEDENS (ZDF/arte, OHNE GEPÄCK; Regie: Ognen Dimitrovski, 2003)
CONNECTIONS (ZDF/arte, OHNE GEPÄCK; Regie: Jelena Markovic, 2003)
WAS UNS BLEIBT SIND UNSERE BILDER (ZDF/arte, OHNE GEPÄCK; Regie: Jasmila Zbanic, 2003)
MEIN HERZ SIEHT DIE WELT SCHWARZ – EINE LIEBE IN KABUL (WDR/3sat, OHNE GEPÄCK; Regie: Helga Reidemeister, 2009)

Lars Barthel

Lars Barthel studierte in den siebziger Jahren Kamera an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam- Babelsberg . Er reiste 1982 nach dem Studium aus der DDR aus und lebte ein Jahr in Indien. Anschließend ging er nach Westberlin. Er arbeitet als Kameramann, vorwiegend im Dokumentarfilm und hat seit 25 Jahren mit Helga Reidemeister zusammengearbeitet (z.B. TEXAS, KABUL, DREHORT BERLIN, AUFRECHT GEHEN Rudi Dutschke-Spuren, LICHTER AUS DEM HINTERGRUND).

Für MEIN HERZ SIEHT DIE WELT SCHWARZ erhielt er den Image Award des Recontres internationaux du documentaire de Montréal:

"Beginning with a forbidden love story, the camera communicates with elegance and sensitivity an Afghan drama in all its complexity. For outstanding photography that commands enormous emotional engagement, War and Love in Kabul is awarded the Image Prize."

("Von der verbotenen Liebesgeschichte mit der alles anfängt, kommuniziert die Kamera mit Eleganz und Einfühlungsvermögen eine afghanische Geschichte in all seiner Komplexität. Für seine herausragende Kameraarbeit die eine enorm grosse emotionale Nähe schafft, wird MEIN HERZ SIEHT DIE WELT SCHWARZ – EINE LIEBE IN KABUL mit dem Image Preis ausgezeichnet..")

BASIS-FILM VERLEIH KONTAKT

Kino Verleih

Basis-Film Verleih GmbH
Tel.: 030-793 46 09 und 030-793 51 61
Fax: 030-793 17 63
Email: info@basisfilm.de

Presse

Christos Acrivulis
Tel.: 030-793 46 09
Fax: 030-793 17 63
Email: christos.acrivulis@basisfilm.de

Weitere Info und Downloads www.basisfilm.de/herz.html

V.i.S.d.P. Verena v. Stackelberg